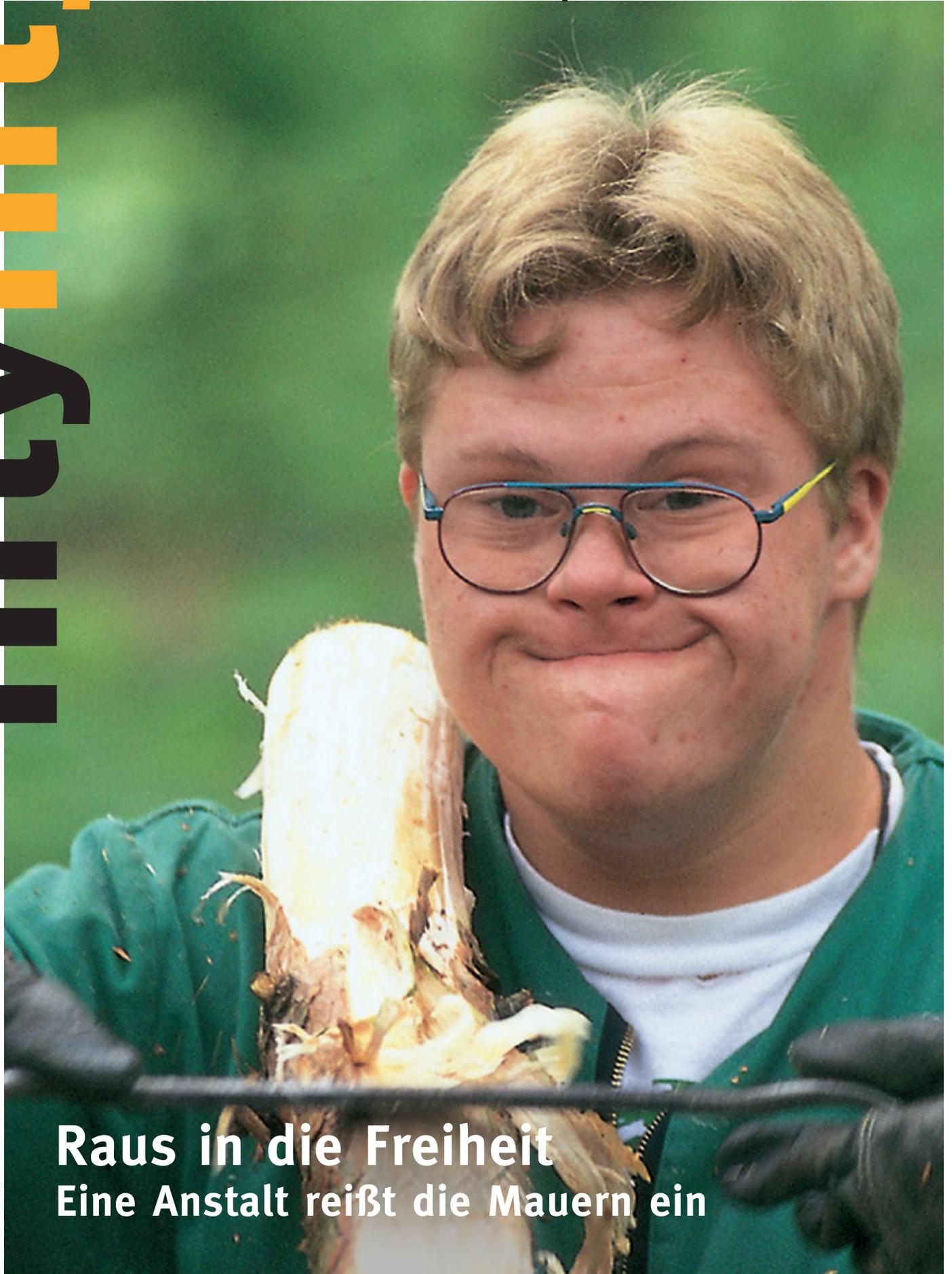


fiftyfifty

1.20 Euro, nur 2.40 Mark,
davon 60 Cent davon 1.20 Mark
für den/die VerkäuferIn für den/die VerkäuferIn



Raus in die Freiheit
Eine Anstalt reißt die Mauern ein

geschenkt

Präsente für unsere LeserInnen

Lösen Sie unser Kreuzworträtsel und schicken Sie das Lösungswort (von *fiftyfifty* kritisierte Maßnahme gegenüber Obdachlosen) an *fiftyfifty*, Ludwigshafener Str. 33f, 40229 Düsseldorf.



Alle Präsente sind vom jeweiligen Hersteller kostenlos zur Verfügung gestellt worden.

Die ersten 2 EinsenderInnen erhalten (wegen der großen Nachfrage beim letzten Mal erneut)

- je eine Uhr von Robert Butzlar: Faust I

Wurfseil, -schlinge	Maß der elektr. Stromstärke	Fell der Bärenrobbe	akustisches Signalgerät	US-Schauspieler (Kevin)	Gewürzständer	früher: Freifrau	Schneidegerät
→				einer der Planeten			
Handwerker-titel						franz.-schweiz. Schriftsteller †	
Anteil, Teil			10	Erbauer der Arche (Altes Testam.)			
→				englische Prinzessin			
fetten, schmieren		Wissensdurst, Schaulust					
vorher, früher				Schwimmvogel			

Gesucht wird eine von *fiftyfifty* kritisierte Maßnahme gegenüber Obdachlosen

inhalt

4 zeitgeister

6 Raus in die Freiheit
Eine Anstalt reißt die Mauern ein

11 Hengstenberg
Ein Aufruf zu passivem Widerstand

12 Polizei räumt Installation „Restposten“
Schweineköpfe sorgten für Abscheu und Tumulte

14 splitter
Kurzmeldungen

16 Mit engstirniger Boshaftigkeit

18 Überall werden wir gejagt
Zwei Berber unterwegs

20 kultur

22 shop

23 literatur
knittrich

echo

Btr. Vernehmungen im besiegten Deutschland (ff 2/2000, Bücher)
Mit Ihrer Darstellung wird suggeriert, alle Deutschen hätten im sogenannten III. Reich gewusst, dass es Todesfabriken gegeben hätte. - Allein diese gewählte Bezeichnung, die das Deutsche Volk à la Goldhagen a priori und unisono für „willfähige Helfer Hitlers“ einstuft, kommt den tatsächlichen Verhältnissen bei dem unsäglichen Leid in den Konzentrationslagern in keiner Weise klärend bei. Dieser Terminus dient weiterhin zur ewigen Schuldzuweisung einschlägiger Kreise mit den bekannten Zielen. Zu durchsichtig ist die Argumentation, der Zeitpunkt richtig gewählt, da auch der Kanzler es leid ist, ständig wegen der Probleme der Altvordern vorgeführt zu werden.
Viel schlimmer ist allerdings in diesem Zusammenhang die Unterstellung, der größte Teil der Bevölkerung habe die Morde an unschuldigen Opfern durch den Nationalsozialismus unterstützt. Der Eindruck wird damit erweckt, und in diesem Kontext bedeutet es eindeutig, jeder Deutsche stand in absoluter Übereinkunft der damals Herrschenden und deren Greuelthaten in den Todesfabriken.
Als Zeitzeuge, 70, trete ich Ihrer Darstellung dezidiert entgegen im Sinne der Drohung mit der Moralkеule (s. Martin Walsер). Nämlich: Nicht einmal wenige Prozent aller Deutschen wussten von den Verbrechen in den Lagern.
Manfred Kappes

Im Namen der Mitglieder der Initiative: „Mobile Kleidertruhe“ ein herzliches Dankeschön für Ihren Hinweis auf unsere Aktivitäten. Die Resonanz war riesig. Leider konnten wir nicht allen Anrufern eine Rückantwort zukommen lassen. Wir möchten uns auf diesem Wege bei allen Menschen, die helfen wollten, bedanken.
Weitere Infos: 0211/ 963 31 55
Maria Willms

Ich bin immer wieder begeistert über Eure Artikel, Aktionen und Euer Stehvermögen, für die Ärmsten und leider oft Entrechteten einzutreten. Auch mit den *fiftyfifty*-Verkäufern habe ich über-

wiegend nur gute Erfahrungen gemacht. Nie bin ich blöde angemacht worden, stets wurde ich zuvorkommend und höflich gefragt, ob ich eine Zeitung kaufen möchte. Obdachlose, Bettler, Punker u. a. gehören einfach in eine Gesellschaft wie alle anderen sog. „Normalen“ auch.
Carmen Plischke

Wissen Politiker, wie es ist, mit nichts zu leben, mit nichts satt zu werden und mit nichts zu schlafen? Nein, sie können es nicht wissen. Aber die Menschen draußen, die wissen es. Ausgestoßen aus unserer sogenannten „feinen Gesellschaft“. Wie viele ohne Verschulden in eine solche Lage gebracht worden sind, können sie sich nicht vorstellen. Und da meinte Düsseldorfs Oberbürgermeister hier aufräumen zu müssen. Mir kommt es vor, als ob wir uns in den Anfangszeiten von 1933 bewegen. Das darf doch wohl nicht wahr sein. Leben wir nun in einer Demokratie? Lasst doch denen, die nichts haben, das Recht, sich bei denen, die viel haben, etwas, korrekt durch Betiteln oder Zeitungsverkauf, zu holen. Das ist doch das Mindeste.
Sigrid Kühn

Mit einer Hetzkampagne gegen Obdachlose, wie sie sich in der sog. „Mettmanner Erklärung“ widerspiegelt, wird nichts gewonnen, aber viel zerstört. Erinnern wir uns nicht mehr, dass schon einmal in der Deutschen Geschichte Randgruppen isoliert, beiseite geschoben, ja sogar deportiert wurden? Wenn ich einen Obdachlosen von seinem „angestammten“ Platz „entferne“, mache ich mich dann weniger strafbar, als die braune Masse, die Deutschland bis 1945 mit einer „Säuberungsaktion“ überzogen hat? Dank der Existenz von *fiftyfifty* und der unermüdlichen Arbeit aller Beteiligten bekommen die Bedürftigen wenigstens ein bisschen Aufmerksamkeit, haben wenigstens eine kleine Lobby.
Norbert M. Stoll

Manche von ihnen sind bekannt wie der sprichwörtliche bunte Hund. Und wenn sie einmal nicht an ihrem Stamplatz

IMPRESSUM

Herausgeber: Asphalt e.V. Düsseldorf/Duisburger Tafel e.V., Duisburg/Diakonisches Werk Mönchengladbach e. V. „Wohnraumhilfe“/Diakonie Krefeld/Caritas-Verband für die Stadt Essen
Redaktionsleitung: Hubert Ostendorf (v.l.s.d.p., splitter)/CvD: Petra Koch/Koordination: Kaisa Justus/Kultur: Olaf Cless/Splitter: Hubert Ostendorf
Lokalredaktionen: Duisburg: Bettina Richter, Fon und Fax: 0203-350180/Mönchengladbach: Jörg Trieschmann, Fon und Fax: 02161-477188/Krefeld: Wolfgang Wiedemann, Fon 02151-3361633 Fax: 02151-3361636,
Essen, Niederstr. 12-16, 45141 Essen
Layout: in puncto Design, Werbegrafik und Neue Medien, Helke Hassel, Rike Casper, Düsseldorf/Druck: Tiamat Düsseldorf/Anzeigen: fiftyfifty, Fon 0211-9216284 Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 01.02.1996
Redaktion, Verlag und Vertrieb: fiftyfifty, Ludwigshafener Straße 33f, 40229 Düsseldorf, Fon 0211-2294060 Fax 0211-9216389 Internet: <http://www.zakk.de/fiftyfifty> e-mail: fiftyfifty@zakk.de
Titelbild: argus Foto: Martin Specht
Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband

Menschen, die auf der Straße Geld sammeln bzw. Anzeigen oder Abos verkaufen, handeln nicht in unserem Auftrag.

Alle fiftyfifty-VerkäuferInnen in Düsseldorf besitzen einen Lichtbildausweis, den sie während ihrer Tätigkeit offen tragen müssen.

Spendenkontonummern

Düsseldorf: Konto 539661 - 431 BLZ 360 100 43 Asphalt e.V., Postbank Essen

**Essen: Konto 20 01 65 10 16 BLZ 360 601 92 Pax-Bank
Stichwort: Armenspeisung am Hauptbahnhof**

**Krefeld: Konto 10 10 18 50 21 BLZ 350 601 90
Bank für Kirche und Diakonie Duisburg**



Franziskanerbruder Matthäus Werner,
Schirmherr von *fiftyfifty*

Liebe Leserinnen und Leser!

„Wahrhaftig, dieser Mensch war ein Gerechter!“, sagte der römische Hauptmann nachdem Jesus am Kreuz gestorben war (Lk 23,47) und pries Gott. Ein Mann namens Joseph, immerhin Mitglied des Hohen Rates, so erzählt der Evangelist Lukas, soll Pilatus um den Leichnam Jesu gebeten und ihn in ein leeres Felsengrab gelegt haben. Doch als die Frauen den toten Körper mit Balsam einreiben wollten, war der Stein vor der Höhle gewälzt und der ermordete Jesus verschwunden. Zwei „Männer in strahlendem Gewande“ traten zu ihnen und sprachen: „Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier, sondern er ist auferweckt worden.“ (Lk 24,5-6) Als später die Frauen den Aposteln die Botschaft übermittelten, glaubten sie ihnen nicht. Bemerkenswerter Weise macht Lukas ausgerechnet Frauen, die in der antiken Welt nichts zu sagen hatten, zu Zeuginnen der Auferstehung. Und die, die Jesus im Leben am nächsten gestanden hatten, sind die, die das Geheimnis zuletzt begreifen. In der Tat: Das Mysterium der Auferstehung ist für die Jünger Jesu schwer zu verstehen gewesen. Auf dem Weg in die Stadt Emmaus begegnete Jesus ihnen und sie erkannten ihn zunächst nicht. Und er sprach zu ihnen. „O ihr Unverständigen, wie träge ist euer Herz, an all das zu glauben, was die Propheten gesprochen haben. Musste nicht der Messias dieses leiden und so in seine Herrlichkeit gehen?“ (Lk 24,25-26) Lukas knüpft bewusst an alttestamentliche Zusammenhänge und Prophezeiungen an, um so zu dokumentieren: Der Gekreuzigte ist der Messias und zugleich der Retter der Welt. Erst als Jesus seinen Jüngern das Brot brach - eine Anspielung an die mit dem letzten Abendmahl beginnende Passion - erkannten sie ihn.

Auch heute sind viele Menschen kleingläubig und mutlos. Sie können sich nicht vorstellen, dass es möglich ist, mit Engagement und Liebe Veränderungen herbeizuführen. Die christliche Botschaft jedoch lehrt uns: Der Tod hat nicht das letzte Wort. Wir sollen aufstehen für das Leben in der Gewissheit, dass, gegen alle irdischen Maßstäbe, Gott uns liebt, auch wenn wir noch so klein und schwach sind.

Ich habe immer wieder erfahren, dass insbesondere die Verachteten, die Ausgestoßenen und in ihrer Würde Verletzten diese österliche Botschaft intuitiv am besten verstehen.

Ich wünsche uns allen ein frohes, solidarisches, befreiendes Ostern, ein Fest für das Leben, gegen den Kleinmut und die Resignation.

Herzlichst, Ihr

Br. Hans

PS: *fiftyfifty* wird in diesem Monat fünf Jahre alt - ein kleines Wunder, wer hätte das geglaubt? Am 3. Mai feiern wir in Düsseldorf Geburtstag (zakk, Fichtenstr. 40). Um 19 Uhr erwarte ich Sie zu einem Sektempfang (siehe Seite 24).

Mit drei provokanten Plakaten zur Integration behinderter Menschen geht der „Bundesverband Selbsthilfe Körperbehinderter e. V.“ an die Öffentlichkeit. Die Texte und Fotos der Serie spiegeln die Wünsche und Hoffnungen behinderter Menschen wider, zeigen aber auch Vorurteile und Berührungängste von nicht Behinderten auf. Die Plakate eignen sich gut zum Aushang in Schulen, anderen öffentlichen Gebäuden und Arztpraxen.
Bestell-Hotline: 06294/68225



Die Schauspielerin Uschi Glas hat die Schirmherrschaft für die Deutsche Hospizstiftung übernommen und engagiert sich von Zeit zu Zeit am „Schmerztelefon“ der Organisation. Immerhin leiden 6 Mio. BundesbürgerInnen unter Schmerzen, 850.000 Menschen erfahren jedes Jahr, dass sie bald sterben werden. Kein Wunder also, dass die Resonanz groß ist. Im vergangenen Jahr haben über 25.000 Hilfesuchende die Nummer der Hospizstiftung angewählt. Die Hotline dient als Info-Börse für Kranke, deren Angehörige, aber auch für MitarbeiterInnen der Medizin- und Sozialberufe. 0231/7380730



Der britische Thronfolger Prinz Charles ist so reich wie nie zuvor. Sein Vermögen ist auf den Rekordstand von umgerechnet 900 Mio. Mark gestiegen. So kann sich der 51-Jährige gut und gerne ein paar „Ticks“ erlauben. Ein Kunsthandwerker wurde beauftragt, einen Luxushühnerstall zu bauen. Kostenpunkt: 33.000 Mark. Seine Freundin Camilla kostet den Königinnensohn angeblich über 500.000 Mark im Jahr. In dieser Summe seien ein Reitpferd und diverse Concorde-Flüge inbegriffen, heißt es.



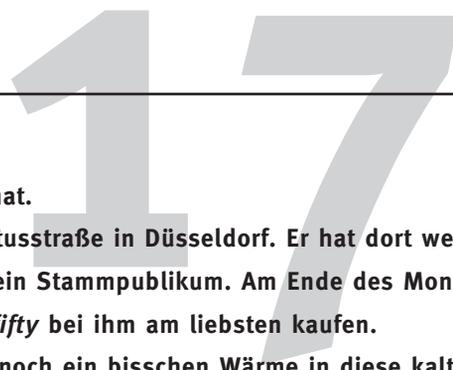
(pufo) Lea Ackermann, katholische Ordensfrau und Gründerin der Frauenhilfsorganisation „Solwodi“, findet, Industrielle und Millionäre in Deutschland sollten statt für Parteikassen lieber für die Opfer von Menschenhandel spenden. Sie fordert, das schwedische Modell gegen Menschenhandel zu übernehmen. Danach machen sich Männer strafbar, wenn sie Dienste von Prostituierten in Anspruch nehmen. Männern müsse bewusst gemacht werden, dass der Handel mit Frauen eine „moderne Form der Sklaverei“ sei.



die gute tat
Zur Nachahmung empfohlen

(ff) Die Hamburger Agentur Jung von Matt (Kunden u. a.: Jever, Deutsche Bahn, Wella etc.) kreiert gerade ein Plakat für *fiftyfifty*. Die mehrfach ausgezeichneten Spitzenwerber übernehmen auch den Druck und organisieren Großflächen für den Anschlag im Verbreitungsgebiet unserer Zeitung. Die Imagewerbung soll *fiftyfifty* noch bekannter machen und die Verkaufszahlen steigern.
Warum engagiert sich eine der erfolgreichsten Agenturen für Obdachlose? Weil mit den Mitteln der Werbung neue Zielgruppen aufgeschlossen werden können.
Die Plakatkampagne wird vermutlich im Sommer an den Start gehen. Danke allen MitarbeiterInnen von Jung von Matt.

DER VERKÄUFER DES MONATS



Diesmal: Holger, der sich ein Stammpublikum aufgebaut hat.

„Holger steht in der Regel im Edeka-Markt an der Suitbertusstraße in Düsseldorf. Er hat dort wegen seiner zurückhaltend-höflichen und netten Art schon fast ein Stammpublikum. Am Ende des Monats schauen wir immer nach, ob er da ist, da wir unsere *fiftyfifty* bei ihm am liebsten kaufen.“

Ansonsten bringt Euer Projekt trotz aller Probleme immer noch ein bisschen Wärme in diese kalte Stadt.“

Der Verkäufer des Monats bekommt als Anerkennung für seinen freundlichen Kundenservice eine *fiftyfifty*-Uhr geschenkt.
Neue Vorschläge bitte an: *fiftyfifty*, Ludwigshafener Str. 33f, 40229 Düsseldorf.



Alte Menschen haben keine Lobby. In Indien ist eine Hilfsorganisation auf eine gute Idee gekommen. „Adoptiert eine Oma“ heißt die Kampagne, die sich vor allem um verstoßene Frauen kümmern will. SchülerInnen in Bombay haben sich bereit erklärt, als BetreuerInnen für Seniorinnen tätig zu werden. Ein nachahmenswertes Beispiel.



Immer mehr PolitikerInnen verdienen durch Aufsichtsrats- und Beiratsposten hinzu. Ex-Finanzminister Theo Waigel zum Beispiel verdingt sich bei Alcatel in Paris, bei Emerson Electric in St. Louis, bei der Swiss Air und noch anderswo. Der frühere Landwirtschaftsminister Jochen Borchert gehört dem Aufsichtsrat einer Berliner Immobilienfirma an, Ex-Wirtschaftsminister Günter Rexrodt hat gleich drei entsprechende Posten und der ehemalige Postminister Christian Schwarz-Schilling ist Aufsichtsratsvorsitzender bei der Prima Com und Beirat bei Veba. Ex-Forschungsminister Heinz Riesenhuber gehört gleich elf Aufsichts- und Beiräten an, darunter Allianz, Bankers Trust und Osram.



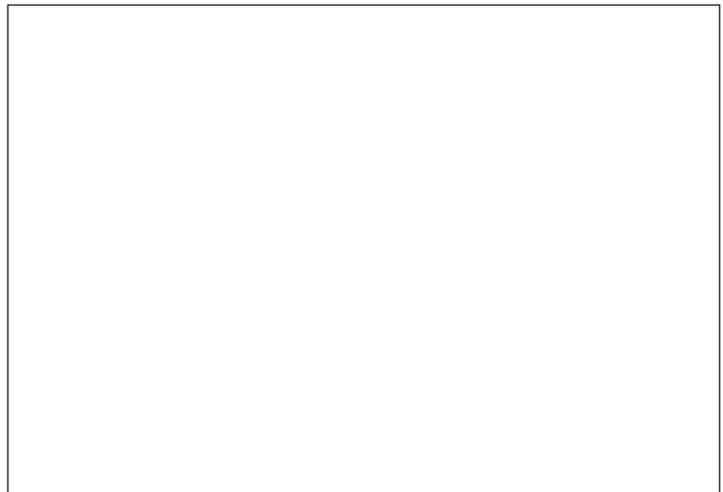
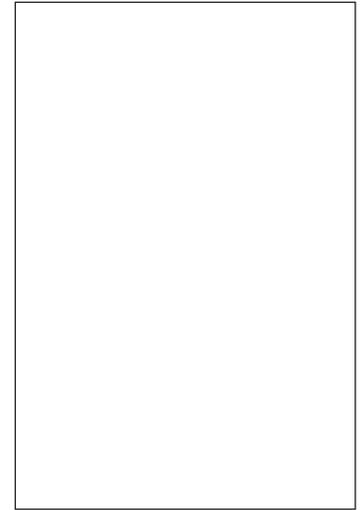
„Posh Spice“ Victoria Beckham hat bei einem Einkaufsbummel in Manchester einen 155.000 Mark teuren Diamanten aus ihrem Verlobungsring verloren. Die 24-jährige Popmillionärin suchte auf Händen und Füßen nach dem Steinchen, vergebens. Der schmerzliche Verlust war indes kein Anreiz zur Sparsamkeit. Die Geburtstagsfeier für ihren gerade mal ein Jahr alt gewordenen Sohn Brooklyn kostete über 30.000 Mark. Zur Belustigung des Sprösslings marschierten Clowns und Zirkustiere auf. Für die Kinder gab es Hamburger zu Essen, die Erwachsenen labten sich an Hummer. Für über 100 Gäste wurden Hotelzimmer angemietet.



Eine späte aber notwendige Geste: Papst Johannes Paul II bittet um Vergebung für Sünden, die die katholische Kirche im Laufe ihrer Geschichte begangen hat. Bei dem Reuebekenntnis geht es um die Schuld der Kirche bei der Judenverfolgung, die Kreuzzüge, die gewaltsame Christianisierung und die Inquisition. Der Papst wörtlich: „Die Heilige Kirche hat in der Vergangenheit schwere Schuld auf sich geladen.“



Als „unanständig“ hat die IG Metall die Abfindung in Höhe von 60 Mio. Mark für Ex-Mannesmann-Chef Klaus Esser kritisiert. Die Summe sei für keinen abhängig Beschäftigten nachvollziehbar. IG Metall-Chef Klaus Zwickel ist empört darüber, dass ArbeitnehmerInnen sich mit dem Inflationsausgleich begnügen sollten, während einem Unternehmenslenker diese riesige Summe auf einen Schlag ausgezahlt werde.



„Raus in die



Michael Bause

In Mönchengladbach werden geistig behinderte Menschen in die Freiheit entlassen. Ein revolutionärer Ansatz, der in dieser Konsequenz einmalig in ganz Deutschland ist. „Selbstbestimmt leben“ lautet das Motto der Evangelischen Stiftung „Hephata“.

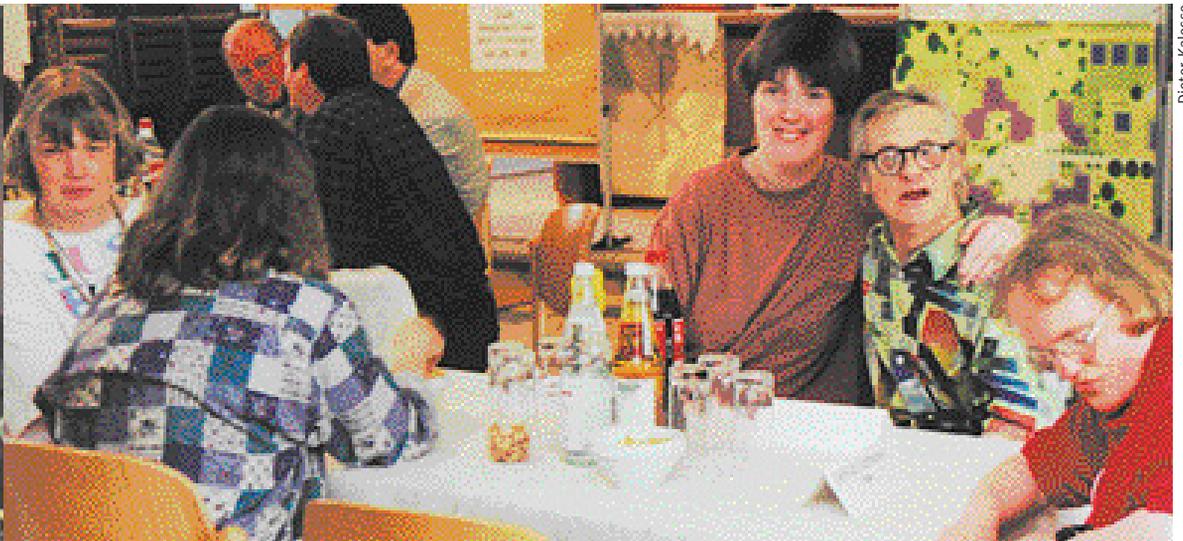
Von Hubert Ostendorf

Freiheit“

EINE ANSTALT REISST DIE MAUERN EIN



Dieter Kalesse



Dieter Kalesse

Fünf Menschen sitzen um einen Tisch, vier Männer, eine Frau. Der Raum ist freundlich und gemütlich; die Atmosphäre erinnert an eine Studenten-WG. Im Hintergrund läuft ein Fernsehgerät. Die Werbung einer großen Versicherungsgesellschaft dringt an unser Ohr: „Wer sein Leben selbst in die Hand nehmen will, braucht Sicherheit.“ Ein Stichwort für Heike Aring (37), die mit fünf anderen Leuten in einer Wohngruppe für geistig Behinderte der Evangelischen Stiftung „Hephata“ in Mönchengladbach lebt. „Ich lasse mir von keinem vorschreiben, was ich tun soll“, sagt sie selbstbewusst. Hephata kommt aus dem Aramäischen, der Sprache Jesu, und heißt so viel wie „Öffne Dich“. Der Name hat in letzter Zeit an Aktualität gewonnen, ist zum Sinnbild einer Revolution geworden. Denn seit fünf Jahren haben 1.500 Menschen mit Behinderung und 1.200 Mitarbeiter an verschiedenen Standorten der Stiftung einen, in Deutschland in dieser Konsequenz einmaligen, Prozess der Selbstbefreiung eingeleitet: Sie haben begonnen, die Mauern ihrer altherwürdigen Anstalt einzureißen und sind in Wohnungen in der Stadt und die Umgebung gezogen. Fast alle zentralen Einrichtungen wie etwa die Großküche oder der medizinische Dienst, sind aufgelöst worden. „Eine starre Infrastruktur hat etwas Normierendes“, erläutert Johannes Degen, Direktor der Stiftung und Initiator des neuen Denkens. Oberster Grundsatz und Maßstab allen Handelns ist für den promovierten Theologen





Hephata ist vor 140 Jahren als „Heil- und Pflegeanstalt für blödsinnige Kinder“ gegründet worden. In der Nazi-Zeit sind 180 Menschen deportiert und ermordet worden.

die Selbstbestimmung. Entsprechend heißt es in der 1996 neu gefassten Satzung: „Alle Dienste haben sich am Wohl und an den Interessen der Behinderten zu orientieren, die, soweit möglich, ihr Leben selbst gestalten.“

Dass dies nicht immer so war, berichtet Christoph Munzert. Der 49-Jährige hat bis zu seinem Umzug in die ehemalige Hausmeisterwohnung in einem unwürdigen, nun dem Abriss anheim gegebenen Massenquartier gelebt, wo vier bis zehn Personen auf einem Zimmer untergebracht waren. Der Alltag in diesem Anstaltsgebäude war streng geregelt, von den Tischzeiten bis hin zur Verpönung des Damenbesuches. Heute kann Herr Munzert, der als Kellner in der stiftungseigenen Cafeteria arbeitet, in seiner Wohnung das tun, was eigentlich das Selbstverständlichste der Welt ist: kommen und gehen wann er will und mitbringen wen er will. Leider hat er derzeit keine Freundin. „Aus der letzten Bekanntschaft wurde nix draus“, entringt er sich mit reibenden Händen. „Vielleicht lerne ich ja auf Mallorca eine Frau kennen“, lacht er verschmitzt und ergänzt: „Ich liebe die Welt und will raus in die Freiheit.“ Natürlich bestimmen die Teilnehmer einer Reise, die Hephata anbietet, Ziel, Ablauf und Programm in eigener Regie.

Hephata ist vor 140 Jahren als „Heil- und Pflegeanstalt für blödsinnige Kinder“ gegründet worden. In der Nazi-Zeit sind 180 Menschen deportiert und ermordet worden. Noch bis Ende der sechziger Jahre herrschte hinter den Anstalts-

mauern ein ziemlich brachialer Erziehungsstil. Ein ehemaliger Bewohner erinnert sich: „Nach dem Essen gab es sehr oft wegen irgendwelcher Verstöße gegen Gebote eine Strafe, die als ‘Augen weg’ bekannt war. Wir mussten unsere Arme auf dem Tisch verschränken und den Kopf darauf legen. In dieser Haltung mussten wir dann bis zu zwei Stunden ausharren.“ Wer nachts nicht schlafen konnte, sei mit einer Decke auf dem Kopf auf den Flur gestellt worden. Mitten im Schlafrum habe ein einziger Topf für die Notdurft von 12 Jungen gestanden. Schließlich: Besuch war nur alle 14 Tage erlaubt und in den Schulferien mussten die Kinder auf dem Kartoffelfeld arbeiten. Wer sich den harten Sitten durch Flucht zu entziehen suchte, wurde in einen grau-weiß-gestreiften Sträflingsanzug gesteckt und musste 14 Tage Arrest im „Besinnungsstübchen“ absitzen.

„Zum Glück sind diese Zeiten vorbei“, findet Manfred Hartmann (42), der als Gärtner arbeitet. Der kräftige Mann ist Mitglied einer Gruppe, die sich „Selbstbestimmt leben“ nennt. Hier diskutieren über 60 Menschen mit Behinderung ihre Probleme und suchen ganz praktisch nach Lösungsansätzen. Die Hilfe von Professionellen brauchen sie dabei nur selten. „Ich weiß doch selbst, was für mich gut ist“, sagt Manfred Hartmann, der mal in seiner eigenen Gruppe, hier, in dem ehemaligen Haus für Mitarbeiter, mal bei seiner Freundin in einer anderen Wohnung von Hephata lebt.

Auch Frank Wirth (34) ist in einer kleinen Wohngemeinschaft zu Hause. Nachdem seine Eltern sich getrennt haben, fand er Zuflucht bei Hephata. „Meine Mutter hat mich geschlagen“, klagt der vollbärtige Mann. „Sie schlägt auch mit Worten und weiß gar nicht, wie weh das tut.“

„Wir arbeiten kundenorientiert“, erklärt Johannes Degen, der die ehemalige Anstalt ganz im Sinne dieser Philosophie eher als Unternehmen betrachtet, ein Unternehmen, in dem Begegnung stattfindet und die Entdeckung, dass Menschen mit intellektuellen Einschränkungen oft große, etwa künstlerische Fähigkeiten haben.

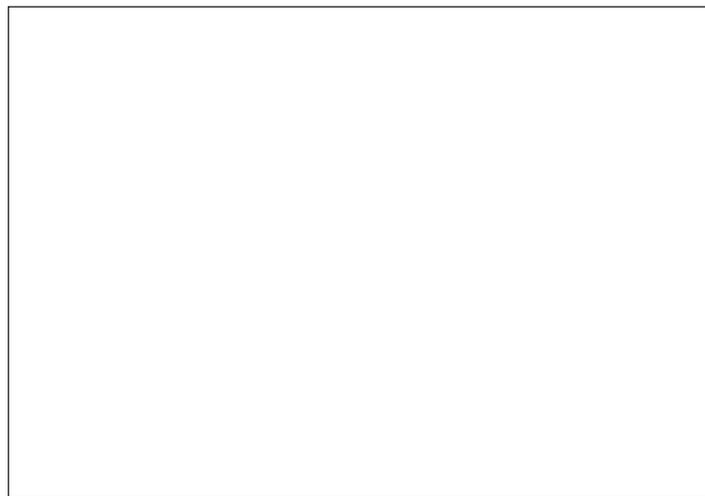
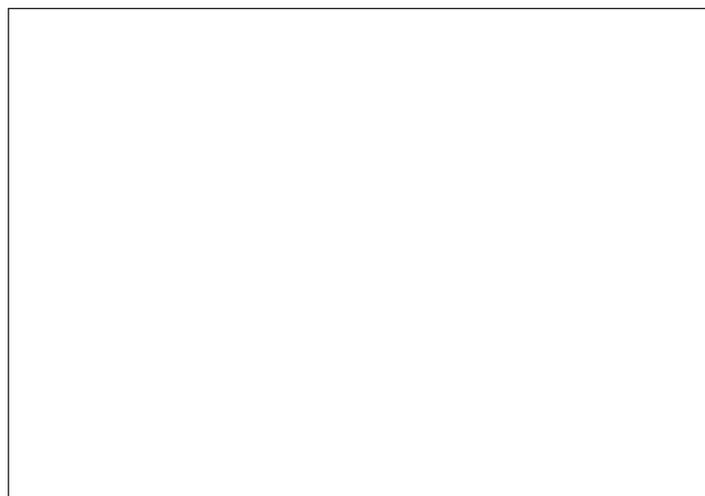
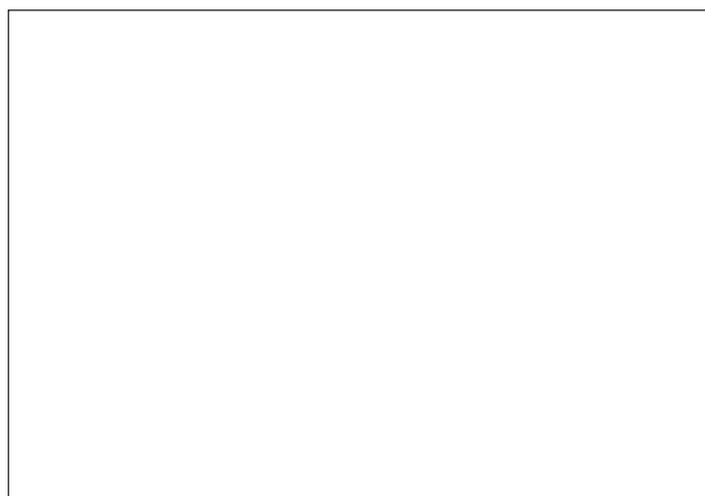
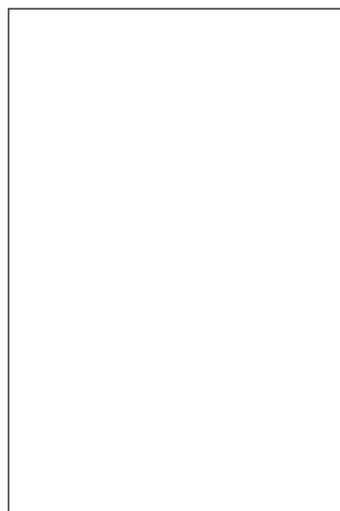


In der Stiftung vermeidet man bewusst das Wort „Außenwohngruppe“. Denn Außenwohngruppen bedingen nach wie vor das „Innen“ einer anstaltlichen Sonderwelt. Dieses althergebrachte Konzept hat bei Hephata keine Zukunft mehr. Direktor Degen und seine Mitarbeiter setzen stattdessen konsequent auf Dezentralisierung. In Mönchengladbach, Essen und anderswo entstehen „gemeindeintegrierte, wohnortnahe und kleinteilige“ Lebensgemeinschaften, in denen Menschen mit Behinderung selbst bestimmen, wie sie leben möchten. Von der Farbe der Wände über die Organisation der Mahlzeiten bis hin zur freien Arztwahl: Alles wird in der Gruppe oder persönlich entschieden. Die Unterstützung durch Heilerziehungspfleger oder andere Mitarbeiter wird als Assistenz und nicht mehr, wie früher, als Betreuung, definiert. Veränderung fängt nämlich bei der Sprache an. „Wir arbeiten kundenorientiert“, erklärt Johannes Degen, der die ehemalige Anstalt ganz im Sinne dieser Philosophie eher als Unternehmen betrachtet, ein Unternehmen, in dem Begegnung stattfindet und die Entdeckung, dass Menschen mit intellektuellen Einschränkungen oft große, etwa künstlerische Fähigkeiten haben. In der Gruppe „Querformat 95“ zum Beispiel entstehen spektakuläre Werke, die in Ausstellungen gezeigt und verkauft werden.

Oder etwa die Zeitung „Nix da“, ein spannendes Blatt, das von geistig behinderten Menschen geschrieben, bebildert und gedruckt wird. In der aktuellen Ausgabe gewährt Heike Aring freimütig Einblick in ihre Seele. Ihr Wunsch für das Jahr 2000: „Die Leute sollen sich nicht mehr über mich lustig machen. Zum Beispiel mit ‘Spasti’ oder ‘die aus der Klapsmühle’. Dann schäme ich mich für meine Behinderung. Ich möchte besser damit umgehen lernen.“ Während die Mauern aus Stein auf dem Hephata-Gelände nach und nach eingerissen werden und einem neuen Stadtteil für 100 Behinderte und 1.000 nicht Behinderte weichen, sind die menschlichen Mauern längst noch nicht überwunden. Aber: „Durch das neue Konzept werden Kontakte ermöglicht, die dazu beitragen, Vorurteile abzubauen“, sagt Dieter Kalesse, bei Hephata für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig. Behinderte leben in üblichen Umfeldern mitten in der Gesellschaft. Durch den Verkauf von Grundstücken auf dem Gelände werden die neuen Wohneinheiten der Stiftung finanziert. „Unterm Strich ist der neue Ansatz kostenneutral“, erklärt Kalesse. „Wir brauchen mehr Geld für mehr Mitarbeiter und haben höhere Fahrkosten. Dafür sparen wir Mittel bei den aufgelösten zentralen Diensten ein.“

Was veranlasst eine Anstalt dazu, sich quasi selbst aufzulösen? Wer zwischen den Zeilen liest, kann auch wirtschaftliche Gründe ausmachen. „Es gibt im Rheinland Regionen, in denen zur Zeit noch nicht ausreichende Angebote für Menschen mit Behinderung vorhanden sind. Es ist unser Interesse, diese Felder und Standorte aktiv zu besetzen, und es nicht anderen zu überlassen, hier tätig zu werden“, heißt es in einer aktuellen Festschrift.

Doch es geht um mehr: „Wir brauchen eine radikale Handlungsänderung“, beschwört Hephata-Chef Degen, der mit seinen Ideen das alte System des Wegsperrrens gründlich aufgelöst hat. „Wer kundenorientiert arbei-



tet, kann nicht mehr die professionelle Bevormundung und Macht ausspielen“, sagt er.

Auf dem Nachhauseweg durch den großen, beinahe idyllischen Park von Hephata, wo schon in diesem Jahr mit dem Bau von Reihenhäusern begonnen werden soll, treffe ich Wolfgang Schafranitz (63) wieder, der während unseres Gespräches kaum etwas gesagt hat. Er wolle auch zum Bahnhof, sagt er. Wir fahren gemeinsam mit dem Bus. „Ich muss noch einkaufen, dann zu einem Freund und anschließend fahre ich nach Hause“, erzählt er. Selbstbestimmt leben, ganz normal.

Dieser Beitrag ist in ähnlicher Form auch in Publik Forum (2/2000) erschienen.

**Kontakt: Evangelische Stiftung Hephata,
Rheydter Str. 128-130, 41065 Mönchengladbach,
Tel. 02161/246-0**

Mit Nr. 5 in ein neues Jahrtausend

Gedanken von Heike Aring zum Jahr 2000

**aus „Nix da!“, einer „Zeitung von Menschen mit
Möglichkeiten“ der Evangelischen Stiftung Hephata.**

Die Natur stelle ich mir so vor: keine Erdbeben mehr. Umwelt könnte verschönert werden. Kein Papier mehr auf die Straße oder einfach ins Gebüsch geschmissen. Es sollten Roboter angeschafft werden. Am besten Nummer 5. Nr. 5 stellt sich in die Stadt oder noch besser er schwebt in der Luft und reinigt die Umweltnatur. Das geht so magnetisch oder er verschluckt es, fängt es auf und weg ist der Müll. Ach so, sprechende Mülleimer anschaffen. Ich möchte das der Yangste (gelber Fluss) kein Hochwasser mehr hat. Naturschönheiten sollen erhalten bleiben, auch in China. Ist der schönste Fluss der Welt. Nr. 5 fliegt überall hin wo Krieg ist und schafft ihn ab. Dann ist für immer Frieden. Ein Haus auf Rädern das wäre toll. Ich stelle mir das so vor: Wir wohnen in so einem Haus, das von Nr. 5 gesteuert wird. Nr. 5 regelt alles, selbst Staub wischen und putzen! Nr. 5 ist ja unser Butler. Und mit dem Haus durch die ganze Welt fahren und erleben. Mein Traum: Hephata auf einem Schiff, eines mit Obergang. Nr. 5 fängt Fische und die Behinderten essen jeden Tag frisch gefangene Fische. Das Leben ist aufregend. Seefieber. Einmal um den Äquator...

Nr. 5 fliegt einmal mit einer Rakete ins All. Wir kommen alle mit. Wir gehen auf dem Mond spazieren. Das ist toll! Eine Rollifahrerin wird Bundeskanzlerin. Nr. 5 sorgt schon dafür. Dann wird sich endlich für Rollifahrer mehr eingesetzt. Vor allen Dingen wird für Rollstuhlgerechtigkeit gesorgt. Mehr Hilfe wird angeboten. In den Heimen soll mehr für Brandschutz gesorgt werden. Mehr Fluchtwege, auch für Rollifahrer, rollstuhlgerechte Rauchmelder, griffbereite Feuerlöschschränke. Raucherräume retten Leben.

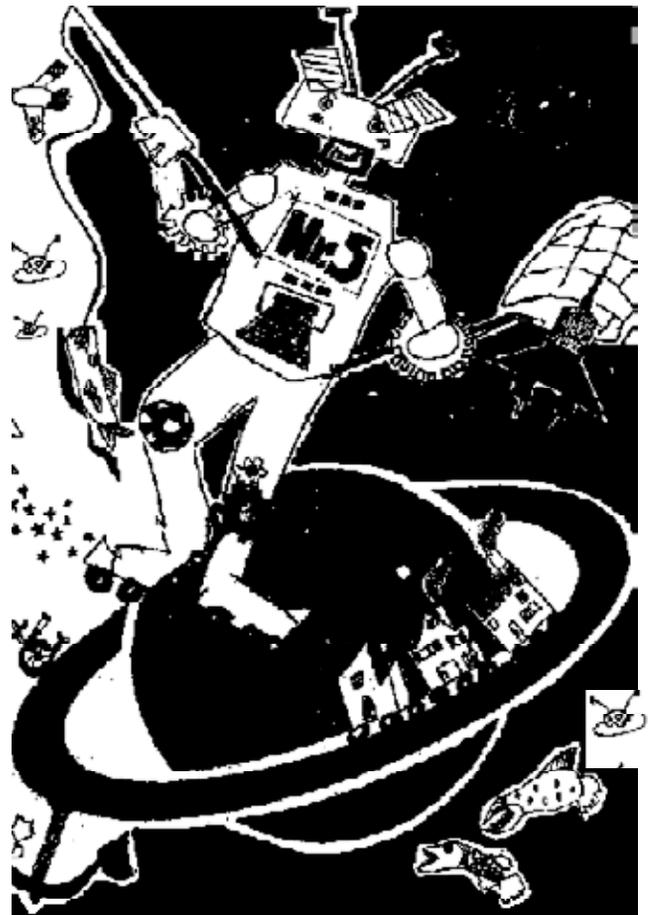


Illustration: Heike Aring

**Die Leute sollen sich nicht mehr über mich
lustig machen. Zum Beispiel mit „Spasti“
oder „die aus der Klapsmühle“. Dann
schäme ich mich für meine Behinderung.
Ich möchte besser damit umgehen lernen.
Mir tut sowas weh, es verletzt mich.**

Ich möchte, dass in der ganzen Welt für immer Frieden ist und nie mehr Krieg herrscht. Nr. 5 stellt den Krieg ab, mit Knopfdruck. Weg ist der Krieg. Dieses Jahr feier ich mit meinen Eltern und der Lehrerin Silvester. Mit den schönsten Raketen 2000, hergestellt von Nr. 5, schöne bunte Raketen, die in die Luft gejagt werden. Die Leute sollen sich nicht mehr über mich lustig machen. Zum Beispiel mit „Spasti“ oder „die aus der Klapsmühle“, oder Behinderte nachmachen u.s.w. Dann schäme ich mich für meine Behinderung. Ich möchte besser damit umgehen lernen. Manchmal will ich denen, die sowas sagen am liebsten anständig was auf die Mütze geben. Mir tut sowas weh, es verletzt mich. Behinderte können sich ja sowieso nicht wehren, wird behauptet. Ist Quatsch. Behinderte dürfen genauso eine eigene Meinung haben und selbstbestimmt leben wie „normale“ Menschen. Eins steht klar, ich lasse mir meine Rechte und Meinung nicht nehmen. Eher setze ich mich für Behinderte ein, weil ich einen starken Willen habe. Wenn ich in Urlaub fahre vertritt mich Nr. 5, ist ja ein besonderer Roboter. Hiermit beende ich meine Geschichte 2000. Nr. 5 wünscht allen ein frohes Weihnachtsfest und eine gute Reise in die Zukunft!

Hengstenberg

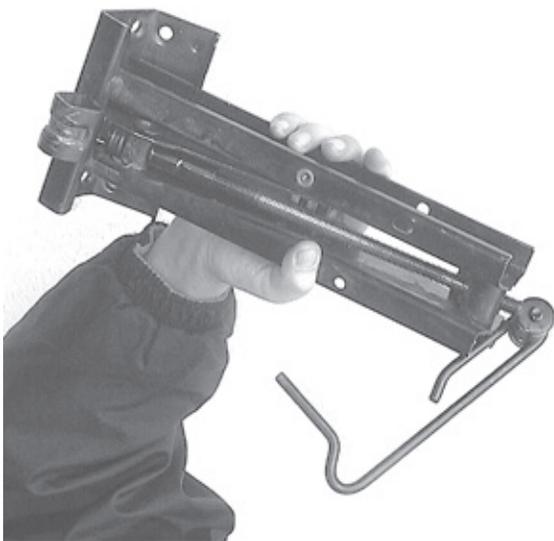
EIN AUFRUF ZU PASSIVEM WIDERSTAND

„Nee“, sagt Hengstenberg, „das macht keinen Spaß mehr. Jeden Tag tanzen dir am Bahnhof die Typen vor der Figur rum: Hasse ma ne Maahk, und dann musst du aufpassen, dass die Flöhe nicht auf dich überspringen.“ Hengstenberg streift die Regentropfen von seiner graublau gestreiften Sympatex-Regenjacke, von C&A. Von Bekannten wisse er, dass ältere Damen die Gegend um den Bahnhof meiden würden - es sei zu Übergriffen gekommen. Und die Polizei - „ich bitte Sie“, sagt Hengstenberg, „die haben doch selbst Angst vor den Typen.“ Da hält er nicht mit hinterm Berg, so einer ist er nicht.

„Wir spenden ja auch jedes Jahr. Aktion Sorgenkind, Rotes Kreuz, ganz klar machen wir schon jahrelang. Da weiß man ja auch, wo das Geld hingehet. In Afrika oder auf'm Kosovo, da macht das ja auch Sinn“, meint Hengstenberg nach Schaumresten fahndend, während er halbgebeugt um sein Auto pirscht. „Aber die, nee“, die Sätze entweichen stoßweise aus Hengstenbergs fleischigen Lippen, „da gibt's von mir keine Mark - von mir nich.“ Mit einer ziemlich endgültigen Bewegung der Hände wringt er das Leder aus. Hengstenberg war Metzger, bevor er seine zweite Laufbahn als Hausmeister in Pempelfort startete.

Schließlich würden wir doch in einem Sozialstaat mit einem dichten sozialen Netz leben, hier bräuchte doch wohl keiner hungern oder auf der Straße vegetieren, ohne Dach überm Kopf, der sich das nicht ganz bewusst so ausgesucht habe, erläutert Hengstenberg und macht eine weit ausholende Handbewegung über die ganze Straße hinweg.

„Die kriegen doch alles in den Arsch geblasen, Sozialhilfe, Wohnungen, Renovierungskosten, Kleidergeld, Kindergeld und hast du nicht gesehn. Alles auf unsere Knochen. Wir sind ja so blöd und ackern wie die Doofen.“ Dabei hält er kurz inne, sieht mich prüfend an und ist sich nicht ganz



Wer ist schon so töricht mit seinem Hausmeister in offenen Kriegszustand zu treten. Obwohl die Straße im Moment gerade wie leergefegt ist. Obwohl die Gelegenheit unheimlich günstig wäre, ihm den Wagenheber, den er fein säuberlich neben Warndreieck und Verbandskasten auf den Bürgersteig drapiert hat, ohne Zeugen über die rote fleischige Rübe zu ziehen.

sicher, ob das auch tatsächlich auf mich so, in der Form, zutrifft. „Die wollen doch gar nicht arbeiten!“, brüllt Hengstenberg.

Eins ist sicher: wer will - da lässt einer wie Hengstenberg sich nichts vormachen - der kriegt auch Arbeit in Deutschland. Kein Scheiß. Und wenn dann einer von diesen Sozialparasiten den Fehler macht, ihn auf seine blöde Mark anzusprechen, dann hat er gleich den Kaffee auf - was das überhaupt soll, fragt er sich, das ganze soziale Getue. Hengstenberg sichert mit kurzem Blick von links nach rechts, bevor er so nahe kommt, dass ich die Tröpfchen von seinen Lippen sprühen sehe, wenn er spricht, und fast kann ich die kleingedruckte Schrift auf dem Bügel des Kassengestells lesen, das Hengstenbergs massigen roten Fleischerschädel zielt. Er hat mittlerweile seine optimale Betriebstemperatur erreicht und bevor es weiter geht mit Arbeitslager und Euthanasieprogramm muss ich irgendwie sehn, dass ich zum Einkaufen durchstarten kann, ohne, dass er mir die abrupte Flucht wieder wochenlang übelnimmt. Wer ist schon so töricht mit seinem Hausmeister in offenen Kriegszustand zu treten. Obwohl die Straße im Moment gerade wie leergefegt ist. Obwohl die Gelegenheit unheimlich günstig wäre, ihm den Wagenheber, den er fein säuberlich neben Warndreieck und Verbandskasten auf den Bürgersteig drapiert hat, ohne Zeugen über die rote fleischige Rübe zu ziehen. Leider ist das genau die Art von politischer Inkonsequenz, die mein ganzes Leben bestimmt - letztendlich belasse ich es dabei, mutwillig möglichst Sonntagmorgens die Toilette zu verstopfen und meinen Kater solange auf Hengstenbergs Geranien pissen zu lassen, bis der dämliche Gartenzwerg das einzig Grüne im Beet ist.

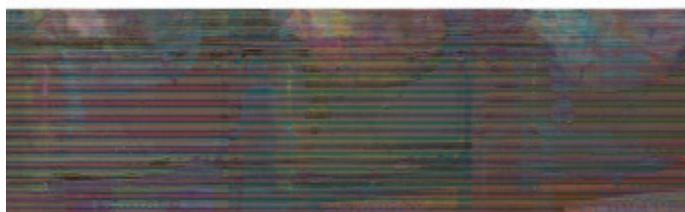
Klaus Hennig

Polizei räumt Installation „Restposten“

SCHWEINEKÖPFE SORGTEN FÜR ABSCHEU UND TUMULTE

Die Künstlerin Claudia Rogge stellte in Kooperation mit *fiftyfifty* am 17. und 18. Februar 2000 erst Obdachlose und dann Schweineköpfe in einen Bauschuttcontainer.

Die Installation „Restposten“ in der Düsseldorfer Altstadt wurde am zweiten Tag polizeilich geräumt.



Der ältere Herr vor dem Carsch-Haus war empört: „Das soll Kunst sein? Die Künstlerin, die das gemacht hat, gehört in die Klappe.“ 70 frisch abgehackte blutige Schweineköpfe, gut sichtbar in einem Container - eine spektakuläre Kunstaktion der Düsseldorferin Claudia Rogge sorgte für heftige Reaktionen und Tumulte. Schulkinder hielten sich die Augen zu, Passanten schauten erst ungläubig, dann entsetzt und angeekelt in die toten Augen der Tiere. Kunst oder eine richtige Sauerei?

Die Künstlerin: „Ich wollte mit dieser Aktion natürlich provozieren. Auf potentielle Opfer unserer Gesellschaft aufmerksam machen.“ Äußerst provoziert war Ordnungsdezernent Wolfgang Leonhardt: „Opfer sind in diesem Fall die Passanten. Das sprengt das Maß des Erträglichen. Eine Genehmigung für eine solch brutale und abstoßende Aktion wurde nie erteilt.“ Der Platz wurde am Mittag unter lautem Johlen der Zuschauer von Polizei und Sicherheitsdienst geräumt. Gegen den Widerstand der Künstlerin. Die hatte gemeinsam mit Befürwortern eine Menschenkette rund um den Container gebildet. Claudia Rogge will jetzt klagen: „Ich hatte eine ausdrückliche Genehmigung für eine Kunstaktion mit Köpfen.“

Mit Köpfen dieser Art hatte allerdings keiner gerech-

net. Heinz Dörper vom Straßenverkehrsamt, zuständig für eine Genehmigung im Rahmen der Sondernutzung: „Genehmigt wurde von uns ein Antrag, Personen von Randgruppen an zentraler Stelle darzustellen. Uns wurde mitgeteilt, es ginge um eine pantomimische Darstellung alter, kranker und armer Menschen.“

Rogge macht seit einiger Zeit gemeinsam mit dem „Ökumenischen Bündnis von Theologen und Christen“ und der Obdachlosenzeitung *fiftyfifty* Aktionen, um auf die Not von Obdachlosen in der Stadt hinzuweisen. In der Weihnachtszeit stellte sie einen Glaskasten mit mehreren tausend rohen Bratwürsten ans Ende der Kö. Vor der Schweinekopf-Aktion gestern hatte sie Obdachlose aus dem Müll-Container schauen lassen. Rogge: „Opfer der Gesellschaft. Sie stehen symbolisch für den Abtransport auf den Müll.“

Und warum gestern die Schweineköpfe? Rogge: „Weil auch Schweine geboren werden, um geopfert zu werden. Die im Container haben es im Gegensatz zu den Obdachlosen schon hinter sich.“ Zustimmung gabs u. a. dafür von denen, die sie unterstützen will. Tenor einer Gruppe von Obdachlosen vor dem Carsch-Haus: „Genau richtig. Wir werden doch hier in der Stadt wie Schweine behandelt.“ Nur geschockt war Schülerin Susanne Herber: „Tote Köpfe in Verbindung mit Obdachlosen, das ist mir einfach zu krass.“ Arno Gehring (Express)

Das ist Zensur

Stellungnahmen zur Abräumung von Restposten II

Ich finde das schlimm. So etwas hat es in der Vergangenheit schon öfter gegeben. Das ist Zensur.

Peter Royen (sen.), Künstler

Es ist noch gar nicht lange her, dass braune Schlächter „entartete Kunst“, nicht genehme Bücher und schließlich Menschen geopfert haben.

Axel Köhler-Schnura, Dipl. Kaufmann

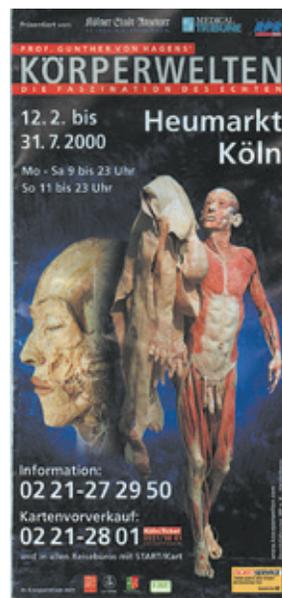
Das Einschreiten des Ordnungsamtes in der Stadt von Joseph Beuys ist ein Politikum ersten Ranges und Heuchelei obendrein.

Peter Bürger, Dipl. Theologe

Claudia Rogge ist durch mutige Kunstaktionen aufgefallen. Sie engagiert sich mit enormem persönlichem Einsatz für eine öffentliche Wertediskussion. Dabei verwendet sie metaphorische und eindeutige Ausdrucksmittel, um einer weiteren gesellschaftlichen Tabuisierungskrankheit entgegen zu wirken. ... Da wir mit Diffamierungen nicht weiter kommen, sollten wir die Chance solcher Kunstaktionen als Bürger nutzen, um eigene moralische Forderungen an unser Land und seine Repräsentanten formulieren.

Dr. Thomas Druyen, Präsident des „Club of Budapest“ Deutschland

Die These von Claudia Rogge, dass das Wegräumen von „überflüssigen“ Menschen und Tieren etwas miteinander zu tun haben könnte, wurde vor allem von denen bestätigt, die die Schweineköpfe weggeräumt haben. Ein schöner Erfolg



Überlebensgroßes Plakat am Düsseldorfer Hauptbahnhof mit gehäutetem Mann als Werbung für die Ausstellung „Körperwelten“. „Die Körper berühren die Menschen in ihrer Seele“, schreibt die Neue Zürcher Zeitung zu Recht. Sind tote Schweine ein größeres Ärgernis als zerstückelte, aufgeschlitzte, präparierte Menschen?

und eine Bestätigung für diese Aktion also, dass die „Wegräumer“ nicht liberal den Dingen ihren Lauf ließen und damit deren Aussagen widerlegt hätten.

Prof. Dr. Thomas Ehrmann

Es gibt zu denken, dass niemand Anstoß nahm, als sich Menschen in einen Schuttcontainer pferchen ließen und nur mit den Köpfen über den Container ragten. „Eindrucksvoll“, sagte mancher. Eindrucksvoll wird die Installation erst, wenn man beide Teile gesehen hat. Im zweiten Teil sind die Köpfe toter Schweine zu sehen. Sind tote Schweine im Container anstößiger als lebende Menschen?

Gerda Kaltwasser, Publizistin

Das Abräumen der Installation „Restposten II“ ist ein Armutszeugnis für die Kunststadt Düsseldorf und stellt die ästhetische Ignoranz einer Ordnungsbehörde unter Beweis.

Siegfried Blau, Galerist

Wenn Kunst als öffentliches Ärgernis gewertet wird, weil an den „Tabus“ des guten Geschmacks gerüttelt wird, ist keine wirkliche Avantgarde mehr möglich. ... Die abgebrochene Installation macht eines deutlich: Wenn Kunst nicht ausgeführt werden darf, ist das Zensur. Die Prüderie der Verwaltungsbeamten bedeutet einen Rückschritt in die Vorsechziger. Es scheint fast, als hätte es einen Beuys nie gegeben, als wären wir wieder dort, wo man uns sagt, was Kunst ist und darf.

Stefan Kaluza, Künstler

Die eigentliche Schweinerei ist die neue Straßensatzung, mit der Obdachlose vertrieben werden sollen.

Klaus Klinger, Künstler (Farbfieber)

Natürlich ist es Zensur, wenn ohne richterlichen Beschluss Verwaltungsbeamte die genehmigte Aktion einer Künstlerin mit einem Polizeieinsatz abbrechen. Im schicken Düsseldorf, das seit langem Ruhe vor Recht und Ordnung vor Freiheit setzt, ist das allerdings kein Skandal, sondern Normalität.

Manfred Spies, Grafiker

13. Gehalt: Sozialbeitrag anrechnen

(fp/NRZ). Sozialbeiträge auf Einmalzahlungen wie Weihnachts- und Urlaubsgeld sollen künftig die Ansprüche bei Arbeitslosen- und Krankengeld erhöhen. Bundesarbeitsminister Walter Riester (SPD) will mit einer Gesetzesnovelle in der zweiten Jahreshälfte die umstrittene Praxis beenden, wonach den Sozialbeiträgen keine Gegenleistung gegenüber steht. Das bestätigte gestern eine Sprecherin des Ministers.

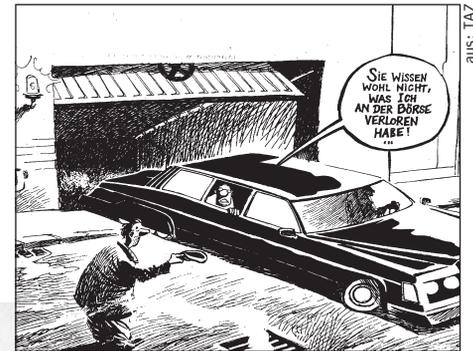
Das Ministerium kommt damit wahrscheinlich einer Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zuvor. In einem Verfahren, das durch Vorlagen mehrerer Sozialgerichte ausgelöst wurde, geht es um die Frage, ob die Sozialversicherung auf das 13. und 14. Gehalt Beiträge ohne Gegenleistung erheben darf. Die Sozialgerichte halten das für verfassungswidrig, weil die Beiträge bei der Berechnung von Arbeitslosengeld, Arbeitslosenhilfe, Kranken- und Übergangsgeld nicht berücksichtigt werden. Die Sozialkassen nehmen aus diesen Beiträgen jährlich 25 bis 30 Milliarden ein.

Offen ist die Frage, ob die Anrechnung der Ansprüche rückwirkend gelten wird. Da dies ein Milliardenloch in die Etats von Krankenkassen und Bundesanstalt für Arbeit reißen würde, rechnete man in Riesters Umfeld nicht damit, dass dies in der Novelle verankert wird. Das letzte Wort hat aber das Bundesverfassungsgericht.

Grünes Licht für Fixerstuben

(NRZ) So genannte Fixerstuben, in denen langjährige Heroinkranke unter medizinischer Aufsicht und mit sauberen Nadeln ihre Droge konsumieren können, bewegen sich künftig in Deutschland nicht mehr in einer rechtlichen Grauzone. Der Vermittlungsausschuss von Bundestag und Bundesrat stellten die Weichen für eine bundeseinheitliche Gesetzesgrundlage. MitarbeiterInnen solcher Einrichtungen sind damit nicht mehr von Strafverfolgung bedroht.

Im Bundesrat wurde die von der rot-grünen Koalition auf den Weg gebrachte Änderung des Betäubungsmittelgesetzes mit den Stimmen der SPD-regierten Länder sowie der CDU-geführten Regierungen von Hessen und Saarland verabschiedet. Bayern wird nach wie vor dagegen stimmen. Die Einigung gelang, nachdem eine von Hessen im Gesetz geforderte Formulierung abgesegnet worden war, wonach die Einrichtung von Fixerstuben mit dem Ziel geschehe, die Süchtigen auf Sicht zum Ausstieg aus dem Drogengebrauch zu bewegen. Christa Nickels (Bündnis '90/Die Grünen), die Drogenbeauftragte der Bundesregierung, sagte: „Das ist ein Sieg der Vernunft. Und darüber freue ich mich sehr“.



aus: TAZ

SOZIALAMT MUSS ZAHLEN

(exp) SozialhilfeempfängerInnen müssen sich nicht mit Billig-Sachen abspeisen lassen. So sprach das Oberverwaltungsgericht Lüneburg einer Schülerin einen 109 Mark teuren Schulranzen zu. Das Sozialamt hatte nur 49 Mark für das billigste Modell bewilligt. Durch den Billig-Ranzen habe die Gefahr bestanden, dass die Schülerin in der Schule ausgegrenzt wird, so die Begründung der Richter.

100.000 Kinder leben auf der Straße

(RP/ff). In Deutschland gibt es nach unterschiedlichen Schätzungen bis zu 100.000 Straßenkinder - und ihre Zahl dürfte weiter wachsen. ExpertInnen warnten: „Je länger die Kinder so lebten, desto schwerer werde es, sie aus der Szene herauszuholen. Die Mädchen und Jungen sind meist zwischen 15 und 17 Jahren alt. Sie finanzieren sich durch Betteln, Drogenhandel und Prostitution.“

Der Geschäftsführer des Deutschen Kinderschutzbundes in Nordrhein-Westfalen, Friedhelm Güthoff, geht davon aus, dass 50.000 Mädchen und Jungen gefährdet sind auf der Straße zu landen. „Die Kinder treffen sich auf Plätzen und in Bahnhöfen: Dort schlägt ihnen dann das ganze Elend entgegen“, berichtete Friedhelm Güthoff. Sie seien der körperlichen Bedrohung von Passanten und älteren Jugendlichen ausgesetzt. Auch die Polizei sei „aus der subjektiven Sicht“ der Straßenkinder eine Bedrohung.

Bevor die Kinder auf der Straße landeten, gingen sie meist nur noch unregelmäßig zur Schule, dann tauchten sie auch zu Hause nur noch sporadisch auf, sagte Caritas-Präsident Helmut Puschmann. „Den Eltern ist gemeinsam, dass sie die Entwicklung ihrer Kinder in und außerhalb der Schule nicht mehr nachvollziehen können.“

Um die Kinder von der Straße zu holen, seien bessere Konzepte in der Jugendhilfe nötig, forderte Friedhelm Güthoff. Er verlangte unter anderem Streetworker. „Wir brauchen Einrichtungen, in denen die Kinder schlafen und sich waschen können - aber auch jederzeit wieder weggehen können.“ Außerdem, so forderte Friedhelm Güthoff, müsse die Politik mehr gegen die Kinderarmut in Deutschland unternehmen.

Nach Einschätzung des Präsidenten des Kinderschutzbundes, Heinz Hilgers, leben derzeit in Deutschland so viele Kinder in Armut wie nie zuvor. Rund 1,1 Millionen der insgesamt etwa 2,73 Millionen Sozialhilfeempfänger seien unter 18 Jahre alt, mit steigender Tendenz, sagte Heinz Hilgers den „Lübecker Nachrichten“.

STRASSENSATZUNG VERSCHÄRFT

(ho) Unter scharfen Protesten von Wohnungslosen und dem Ökumenischen Bündnis haben CDU, FDP und der Republikaner am 24. Februar die neue Straßensatzung verabschiedet. Zwar konnte im Vorfeld erreicht werden, dass das „hartnäckige Ansprechen“ als besondere Form des „aggressiven Bettelns“ gestrichen wurde, doch ein gänzlicher Wegfall des Paragraphen 6 wurde nicht erreicht. Insbesondere die Formulierungen zum „störenden Alkoholenuss“ stoßen weiterhin auf Bedenken, weil nach wie vor eine einseitige Auslegung gegen BettlerInnen und Suchtkranke möglich ist. Insgesamt jedoch werten Bruder Matthäus und MitstreiterInnen die Kampagne für mehr Toleranz als Erfolg. „Wir haben eine öffentliche Kontrolle des Ordnungsdienstes hergestellt und eine Diskussion über sozialpolitische Alternativen ausgelöst“, argumentiert der Ordensmann und versichert: „Jeder Übergriff gegen Woh-

nungslose wird von uns vor Gericht gebracht.“ Die VertreterInnen des Ökumenischen Bündnisses forderten während der Ratssitzung von der Tribüne, ebenso wie RednerInnen von SPD, Grünen und PDS vom Pult aus, Oberbürgermeister Joachim Erwin auf, sich von den diffamierenden Entgleisungen in der „Mettmanner Erklärung“, wo zum Kampf gegen das „Pennertum“ aufgerufen wird, zu distanzieren. Erwin reagierte gar nicht auf die zum Teil sehr engagiert vorgebrachten Redebeiträge und war statt dessen in Aktenstudium und der Erledigung seines Tagespensums vertieft. Eine kaltschnäuzig-arrogante Missachtung des Hauses und eine Verhöhnung der Demokratie.

Eine Dokumentation zum Widerstand gegen die Straßensatzung ist für 10 Mark beim Ökumenischen Bündnis (Holger Kirchhöfer 0211-8549324) erhältlich.

ULTRASCHALL FÜR WOHNUNGSLOSE

Durch Spenden, die *fiftyfifty* gesammelt hat, wurde ein Ultraschallgerät angeschafft, das dem Gesundheitsbus zur Verfügung gestellt wurde. „Nun können wir unsere Diagnostik umfangreich erweitern“, freut sich Dr. Carsten König, Vorsitzender des Vereins „Medizinische Hilfe für Wohnungslose“. Ferner ist ein sog. Spirometer angeschafft worden, mit dem die Lungenfunktion beurteilt werden kann. Das Gerät wurde von Marcellino Hudallas Hilfsfonds „Pane & Vino“ finanziert. Der Gastronomieführer-Verleger hatte an den Weihnachtstagen ein festliches Menu für Menschen auf der Straße organisiert und sammelt weiterhin für den guten Zweck. Hudalla kündigte an, eine dringend benötigte Notfallapparatur für den Gesundheitsbus zu finanzieren.

KEIN GÜNSTIGES SCHÜLERINNENTICKET

Die Düsseldorfer SchülerInnen und ihre Eltern sind aufgebracht: Ein preiswertes Ticket für die Fahrt zur Schule wird es vorerst nicht geben. Was in Köln und anderen Städten möglich ist, scheitert in der Landeshauptstadt daran, dass sich Stadt, Land und Rheinbahn gegenseitig die finanzielle Verantwortung zuschieben. „Wir haben es satt, jeden Monat 59,90 Mark pro Kind an Fahrkosten auszugeben“, wetterte eine erboste Mutter bei einer Podiumsdiskussion und fordert: „20 Mark pro Ticket, das genügt.“ Doch Rheinbahn-Sprecher Bernhard Herrmann kontert: „Zu diesem Preis ist das nicht machbar“ und fordert, das Land solle die Differenz zahlen. Landtagssprecher Peter Eichen-seher (Grüne) will jedoch nicht mitziehen: „Verschulden kommt nicht in Frage“, sagt er rigoros. Claudia Nell-Paul (SPD) schlägt unterdessen eine Umfrage zum Bedarf des SchülerInnentickets vor. Damit ist die Sache erst mal auf Eis gelegt. Ähnlich erging es dem Ticket für SozialhilfeempfängerInnen: Der Rat der Stadt Düsseldorf lehnte es ohne große Diskussion ab.

KEIN GELD FÜR „FLINGERN MOBIL“

Bei den Haushaltsberatungen haben CDU und FDP den Antrag des Vereins „Flingern mobil e. V.“ auf Unterstützung der sozialen Arbeit in der offenen Drogenszene und für ein Projekt zur Betreuung von Kindern drogenabhängiger Eltern abgelehnt. Obwohl dadurch die Arbeit des katholischen Vereins gefährdet ist, wollen die Verantwortlichen nicht aufgeben, sondern hoffen auf die Unterstützung der Düsseldorfer Christen. In einem Brief hat „Flingern mobil“ die katholischen und evangelischen Gemeinden um Hilfe gebeten. „Wir hoffen, dass wir auf diese Weise unsere Arbeit wenigstens in der nächsten Zeit weiterführen können“, sagt Vorsitzender Carsten Horn. In der Vergangenheit haben bereits Düsseldorfer Kirchengemeinden, das Stadtdekanat und auch der Erzbischof von Köln, Joachim Kardinal Meisner, Geld für „Flingern mobil“ zur Verfügung gestellt.

Mit engstirniger Boshaftigkeit



In einem Land, wo Reichtum am erstrebenswertesten ist, ist Armut das größte Vergehen. Bericht zur Vertreibung von Obdachlosen.

Aus der Todeszelle in einem US-Gefängnis schreibt Mumia Abu-Jamal

„Das Gesetz in seiner majestätischen Gleichheit verbietet sowohl den Reichen wie auch den Armen, unter Brücken zu schlafen, in den Straßen zu betteln und Brot zu stehlen.“ - Anatole France (1844-1924) Französischer Schriftsteller

Während der Dow-Jones-Index (Dow Jones Industrial Average) und die NASDAQ (National Association of Securities Dealers Automated Quotations) neue Rekordhöhen erreichen und alle führenden Medien den täglich „wirtschaftlichen Aufschwung“ anpreisen, ist das Problem der Obdachlosigkeit weit verbreitet.

Ein neulich ausgestrahlter Fernsehbericht behauptet, dass es allein im Stadtgebiet New Yorks über 400.000 Millionäre gibt und dass eine Handvoll Leute ein Jahreseinkommen hat, das sogar das einiger Länder übersteigt. Mitten in diesem beispiellosen Reichtum, in einem der reichsten Länder der Erde, gibt es bitterste Armut und sogar Obdachlosigkeit.

In seiner Verfügung, die dem Begriff „drakonisch“ eine ganz neue Bedeutung verleiht, gab Rudolph Giuliani, der Bürgermeister von New York, Pläne der Stadt bekannt, mitten im Winter Tausende von Frauen, Kindern und Männern, die in städtischen Heimen hausen, auf die kalten Straßen New Yorks zu setzen. Obdachlose sollen in Zukunft einen neuen Übernachtungsplatz finden - das Gefängnis Rikers Insel! Und diejenigen, die es wagen ein städtisches Obdachlosenheim

ILLINOIS SETZT ALLE TODESSTRAFEN AUS (dpa). Wegen zahlreicher Fehlurteile werden im US-Bundesstaat Illinois alle verhängten Todesstrafen ausgesetzt. Gouverneur George Ryan will jede bevorstehende Hinrichtung neu überprüfen. Eine Untersuchung hat ergeben, dass seit 1977 mehr zum Tode Verurteilte schließlich als unschuldig freigesprochen als hingerichtet worden sind. So im Fall Anthony Porter. Nach 15 Jahren Haft in der Todeszelle gelang es einer Gruppe von Journalismus-Studenten, mit ihren Recherchen seine Unschuld zu beweisen.

aufzusuchen, werden gezwungen zu arbeiten. Im Grunde genommen Sklavenarbeit zu leisten, oder ihnen werden die Kinder entrissen und ins Pflegeheim gebracht! In klassischer autokratischer Manier hat Giuliani Obdachlosigkeit kriminalisiert! Mit der engstirnigen Boshaftigkeit eher eines Gefängniswärters als eines Politikers hat Giuliani entschieden, die Obdachlosen entweder zu verbannen oder zu tyrannisieren. Sie sollen von den Straßen verbannt werden oder zur Annahme von Arbeitsstellen, die sonst keiner will, unter Drohung von Gefängnis oder der Angst, ihre Kinder zu verlieren, gezwungen werden. Für die obdachlosen Armen gibt es keinen wirtschaftlichen Aufschwung, sondern eine Zeit des entfesselten Terrors. Wenn Obdachlosigkeit eine Straftat ist, dann eine, die von einem System begangen wird, das das Volksvermögen nicht fair verteilt, arme Jugendliche nicht ausbildet und auch nicht ausreichende Sozialleistungen anbietet. In einem Land, wo Reichtum am erstrebenswertesten ist, ist Armut das größte Vergehen. Weil sie die Straßen mit ihrer Anwesenheit besudeln, sollten nach dem rücksichtslosen Il Duce Giuliani die Armen ins Gefängnis gesteckt werden. Ihm ist die Gefängniszelle lieber als ein Obdachlosenheim, denn im Knast können sie dem industriellen Knastkomplex dienen. Als er seinem zügellosen Ehrgeiz freien Lauf ließ, bewarb sich Giuliani um eine Arbeitsstelle bei der herrschenden Klasse. Aber Rudis Wahnsinn hat eine

gegen den strich



„TUT MIR LEID, ICH MUSS SIE AN ALDI ÜBERWEISSEN!“



MUMIA ABU-JAMAL: STIMME DER UNTERDRÜCKTEN

Der Journalist Mumia Abu-Jamal, ehemaliger Black-Panther-Aktivist und in den USA als „Stimme der Unterdrückten“ bekannt, wird seit seinem 15. Lebensjahr wegen seiner antirassistischen Arbeit von FBI, Polizei und Justiz verfolgt.

In einer Justizfarce wurde er 1982 wegen eines untergeschobenen Polizistenmordes zum Tode verurteilt. Seitdem sitzt er in der Todeszelle. Durch massiven internationalen Protest, dem sich namhafte Persönlichkeiten wie Günther Grass (u. a.) angeschlossen haben, konnten mehrere Hinrichtungstermine durch Aufschub abgewendet werden.

Protestfaxe gegen die weiterhin drohende Hinrichtung an:

The White House 001-202-4562461

übelwollende Methode, weil er als Bürgermeister der Hauptstadt des Kapitals die Interessen der Großunternehmer vorrangig vertritt. Es waren diese Interessen, die auf die sogenannte „Sozialreform“ (gleichbedeutend mit der Abschaffung von Sozialleistungen) drängen und auf die Sklavenarbeitsmethoden bei Obdachlosen jetzt drängen.

Warum? Die Wissenschaftler Frances Fox Piven und Richard A. Cloward in der New Class War (Pantheon, 1982/1985) vertraten die Ansicht, dass Sozialhilfe die Position der Arbeiterklasse verstärkt: Wenn die Verzweiflung der Arbeitslosen durch den Zugang zu verschiedenen Sozialleistungen gemildert wird, werden sie weniger bereit sein, jegliche Arbeit anzunehmen ... Kurz gesagt ... es setzt

sich die Meinung unter Fachleuten aller politischen Überzeugungen durch, dass Einkommenserhaltungsprogramme die Fähigkeit des Kapitals, Löhne durch ökonomische Unsicherheit zu drücken, geschwächt haben. Insbesondere durch Manipulation der relativen Anzahl der Arbeitssuchenden. Eigentlich haben diese Programme die Kampfbedingungen zwischen Kapital und Arbeit verändert, mit dem Ergebnis, dass Arbeitslosigkeit ihren Schrecken verloren hat, sowohl für Arbeitslose wie auch für die noch Beschäftigten.

Mit der Abschaffung der Sozialprogramme dient Rudi Giuliani dem Terror des Kapitals, indem er mittels der Obdachlosen zur Disziplinierung und Zügelung der beunruhigten Arbeiterklasse seinen Beitrag leistet.



Überall werden wir gejagt



Nach unserer mehrstündigen Truckertour aus Hamburg sind Detlef und ich, endlich in Oberhausen am Rhein-Herne-Kanal angekommen. Der Truckerfahrer, früher ebenfalls ein Berber, wünscht uns alles Gute und sagt zum Schluss: „Seht zu, dass Ihr Euch eine Bleibe sucht, Arbeit findet und endlich eine Familie gründet. Für mich wäre dieses Leben ein Hundeleben. Niemals mehr!“ Der Mann hat gut reden, wenn man doch unten ist, ist es schwer, wieder nach oben zu kommen. Der Absturz ist leicht.

Wir legen unsere paar Mark zusammen und kaufen etwas zu Essen. Bei der Caritas meldet man uns postalisch an, alle drei Tage ist Meldepflicht, sofort werden wir zum Arbeitsamt geschickt. Dort füllen wir die gewohnten Anträge aus. Beim Verlassen des Arbeitsamtes spricht uns ein älterer Mann an: „Ich suche zwei Leute, ich bin 70, meine Mutter 90, habe vor dem Keller ein paar Zentner Eierkohle liegen, die hineingeschaufelt werden müssen, bei meiner Mutter, die gegenüber wohnt, ebenfalls. Ich zahle gut.“ Schnell sind wir einverstanden, steigen in seinen Wagen ein und fahren in einen anderen Ortsteil mit. Der Mann gibt jedem einen Overall, umgezogen sind wir schnell und los geht's. Detlef schaufelt bei der alten Dame die Kohlen in den Keller, ich bei dem alten Herrn. Zwischendurch machen wir eine Pause, bekommen Kaffee und Zigaretten. In zwei Stunden sind wir fertig. Die alten Leute bedanken sich und drücken jedem von uns 50 Mark in die Hand. Er fährt uns noch dahin, wo wir hin wollen, denn Detlef hat eine Idee. Erst gehen wir ein paar Bier trinken, beratschlagen, was zu tun sei. „Ich kenne hier ganz in der Nähe eine frühere Freundin, mit der war ich lange zusammen, die hat eine große Wohnung, vielleicht können wir dort ein paar Wochen bleiben“, sagt Detlef. Auf dem Weg dorthin trifft Detlef einen Kollegen. Der sagt uns doch frech ins Gesicht: „Seid

Jetzt wird es sich gemütlich gemacht. Wir trinken Bier und essen. Für einige Stunden vergesse ich völlig, dass ich ein obdachloser Berber bin.

Ihr immer noch auf der Walze? 'Berber' ist doch für Euch viel zu gut ausgedrückt, ich würde mich was schämen, sich auf Kosten anderer über Wasser zu halten.“ Er erhält keine Antwort, wir lassen ihn einfach stehen.

Detlef klingelt ein paar Mal an der Haustür seiner früheren Freundin. Niemand meldet sich. Ich sage: „Versuchen wir es später noch einmal, gehen wir doch zum Bahnhof und essen bei Schwester Maria in der Caritas einen Teller Suppe. Dort ist es total überfüllt - alles Obdachlose - es ist zwecklos zu warten. Also stellen wir uns in die Bahnhofshalle. Es dauert nicht lange, da erscheinen zwei Bahnpolizisten. Der eine fängt mit seiner Lispelstimme zu reden an: „Zeigt mal Eure Fahrkarten!“ Detlef antwortet: „Wir haben keine und wollen demnach auch nirgendwo hinfahren, wir wollen uns nur unterstellen, weil es zu regnen angefangen hat.“ Der andere meldet sich jetzt auch zu Wort: „Ja, wollt Ihr denn warten, bis die Sonne scheint? Raus hier!“ Wortlos gehen wir. Detlef bemerkt: „Die haben Nerven. Berber beschimpfen sie uns und wir dürfen nicht Bulle zu ihnen sagen, dann gibt es eins aufs Maul. Wir sind eben in unserem Land Menschen zweiter Klasse.“

Zurück zu Hilde, Detlefs früherer Freundin. Sie ist endlich zu Hause und öffnet uns die Tür. Wir blicken in ein erstauntes Gesicht. „Kommt erst mal rein.“ Sie macht Kaffee und Detlef berichtet ihr über unsere letzten Erleb-

nisse. Schließlich fragt er kleinlaut, ob wir einige Zeit bleiben können. Hilde sagt: „Ihr könnt oben im Dachzimmer schlafen, habt Ihr überhaupt Geld?“ Jeder gibt ihr 30 Mark. Detlef erklärt ihr, dass die Unterstützung vom Arbeitsamt einige Wochen dauern wird. Hilde sagt: „Das sieht alles gar nicht gut aus, mit Arbeit ist nichts, aber ich habe da was. Auf dem Großmarkt werden immer Leute gesucht, um vier Uhr morgens geht es dort los. Morgen früh könnt Ihr gleich anfangen, drei Stunden, dann gibt es 60 Mark, aber schlaft Euch erst einmal aus.“ Um drei Uhr weckt Hilde uns. Auf dem Großmarkt ist schon reger Betrieb. Der Marktmeister teilt uns ein. Obstkisten werden ausgeladen und an die einzelnen Stände verteilt. Ich komme ganz schön ins Schwitzen. Um halb acht ist alles getan. Die Marktбуденpächter sind mit uns zufrieden. Wir betreten ein kleines Büro und der Marktmeister zahlt an jeden 60 Mark aus. Das Geld geben wir Hilde. Schließlich sind wir ja zur Zeit ihre Kostgänger.

Am Großmarkt haben wir uns gut eingearbeitet. An einem sonnenreichen Sonntag gehen wir zum Kanal hinunter. Einen Grill mit Holzkohle, Bratwurst und Bauchfleisch haben wir bei uns. Jetzt wird es sich gemütlich gemacht. Wir trinken Bier und essen. Für einige Stunden vergesse ich völlig, dass ich ein obdachloser Berber bin.

Auf dem kleinen Weg, der vorbeiführt, fährt ein Streifenwagen auf uns zu. Die Polizisten bringen gleich noch zwei Zivilbeamte mit. Was müssen die doch für eine Angst haben. Einer der Zivilbeamten gibt uns zur Kenntnis: „Ihr dürft hier nicht grillen, wenn Ihr in zwanzig Minuten nicht verschwunden seid, zeigen wir Euch wegen Umweltverschmutzung an.“ Wir verschwinden. Überall wird man wie ein räudiger Hund weggejagt. Ob das auf den Bahnhöfen ist oder in der Innenstadt: Das Image der Geschäftsleute muss gewahrt bleiben, so heißt es doch und die Sicherheitsleute leisten Schützenhilfe dabei. Betteln ist nicht erlaubt, der Verkauf des Obdachlosenmagazins ebenfalls nicht. Ich frage mich, wo sollen wir denn überhaupt noch hin? Nun bin ich schon zwei Monate bei Detlefs Freundin. Eines Tages sagt Detlef zu mir: „Hilde und ich wollen heiraten, sie ist schwanger. Ihr Bruder will mir auch Arbeit besorgen.“ Detlef erwartet jetzt, dass ich traurig sein würde. Im Gegenteil! „Du hast es geschafft“, brülle ich fast.

Nach zwei Wochen wird geheiratet, ich bin Detlefs Trauzeuge. Wir gehen zum Standesamt. Detlef hat ein paar Obdachlose eingeladen, die er sehr gut kennt. Wir singen, tanzen und trinken und feiern drei Tage lang. Ich bleibe noch zwei Wochen. Jetzt beginnt wieder mein gewohntes Schicksal, das ich seit fünf Jahren zur Genüge kenne. Detlef sagt, ich könnte sie jeder Zeit besuchen.

Horst Mildner

termine



In memoriam Majakowski

„Verehrte Damen und Herren! Bin ein unverschämter Typ, dem es großes Vergnügen bereitet, in einer gelben Jacke eine Versammlung von Menschen heimzusuchen, die unter würdigen Röcken und Fracks edle Bescheidenheit und Anstand hegen...“ So hat sich der russische Dichter Wladimir Majakowski einmal beschrieben. Unter der rauhen Schale verbarg sich jedoch ein empfindsamer und verletzbarer, zu Depressionen neigender Charakter. Vor 70 Jahren, am 14. April 1930, beendete Majakowski, zermürbt von privatem Kummer und öffentlicher Kritik, 36-jährig in Moskau sein Leben mit einem Pistolenschuss. „Ich sterbe, macht niemand dafür verantwortlich“, heißt es in seinem letzten Brief, „und bitte kein Gerede. Der Verstorbene hasste das.“ - Im Düsseldorf Gruppello Verlag ist jetzt eine neue, umfangreiche Majakowski-Biografie erschienen, die das Bild des revolutionären Tausendsassas in Vielem zurecht rückt. Die Autorin Nyota Thun, ausgewiesene Kennerin der russischen Literatur, wird ihr Buch im Rahmen einer in Düsseldorf stattfindenden Veranstaltung zu Ehren Majakowskis vorstellen. Auf dem Programm stehen außerdem u. a. Rezitationen, Klaviermusik sowie ein Stummfilm, in dem kein anderer mitwirkt als Majakowski selbst.

14. 4., 20 Uhr, Düsseldorf, Black Box, Schulstraße.

Nyota Thun: *Ich - so groß und überflüssig. Wladimir Majakowski - Leben und Werk*, ca. 400 Seiten, DM 48.-



Leben des Galilei

Vor Kurzem hat Papst Johannes Paul II. um Vergebung für die historischen Sünden der Kirche gebeten, darunter die Folterung und Ermordung sogenannter Ketzer. Von diesem dunklen Kapitel handelt, in einem speziellen Fall, auch Brechts Theaterstück „Leben des Galilei“, das jetzt in einer Inszenierung von Klaus Emmerich im Düsseldorfer Schauspielhaus zu sehen ist. An einer Stelle der Aufführung hallen marker-schütternde Schreie durch den Raum, und vor der Kulisse des Petersplatzes ist schemenhaft eine Folterbank zu erkennen. Freilich, Galilei wurde nicht gefoltert, die Inquisition zeigte ihm bloß die Instrumente - so wie man sie in dieser kurzen Szene dem Theaterpublikum zeigt -, das genügte, um den Forscher zum Widerruf seiner Lehre zu bringen, wonach die Erde um die Sonne kreise und nicht umgekehrt. Brecht wertete, besonders unter dem Eindruck der Atombombe, Galileis Unterwerfung als folgenschweren „Sündenfall“ der Naturwissenschaften, mit dem deren moralische Selbstabdankung begonnen habe, doch mochte er auch nicht endgültig den Stab über dem großen Astronomen brechen. In Volker Spengler hat die Düsseldorfer Inszenierung einen imponierenden Hauptdarsteller, der sowohl die Vitalität als auch die problematischen Seiten Galileis überzeugend verkörpert.

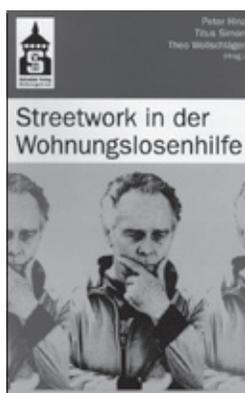
Düsseldorfer Schauspielhaus, Tel. 0211 - 36 99 11. Aufführungen im April: 4./8./9./11./12., 19.30 Uhr



„Die Passion“ von Pankok

In einem Hühnerstall, inmitten einer wilden Siedlung von Arbeitslosen und Zigeunern im Düsseldorfer Norden, richtete sich der Maler Otto Pankok 1931 sein Atelier ein. Als dann die Schreckensherrschaft der Nazis begann, schuf Pankok (1893-1966) hier seinen Zyklus „Die Passion“, eine 60-teilige Folge großer Kohlegemälde, auf denen er in eindringlicher, erschütternder Bildsprache Leben und Leiden Jesu - als Sinnbild des gequälten Menschen schlechthin - darstellte. Für manche der darin auftauchenden Figuren standen dem Künstler Menschen aus seiner nächsten Umgebung Modell, so etwa die Zigeunerin Ringela als Maria und ihr Töchterchen Bianca als Christuskind, der arbeitslose Konstantin als reuiger Petrus oder Pankoks von der Gestapo schwer misshandelter Malerfreund Karl Schwesig als Gekreuzigter. Fünf Blätter aus dem entstehenden Zyklus, die Pankok, mutig wie er war, 1933 für eine Essener Ausstellung einreichte, wurden umgehend entfernt, ein Bildband mit der kompletten Folge 1936 beschlagnahmt und vernichtet (eine SS-Zeitung sprach von „übelster philosemitischer Malerei“, „negroider Primitivität“ und „Gotteslästerung“), Pankok selbst erhielt Berufsverbot. - Im Kunstmuseum Düsseldorf ist das einzigartige Werk jetzt für einige Wochen zu sehen.

Kunstmuseum Düsseldorf, Ehrenhof 5, di - so 11-18 Uhr, bis 1. Mai



Streetwork in der Wohnungslosenhilfe

Straßensozialarbeit? Helfende gehen zu den materiell oder immateriell Armen, statt in Büros auf einen Besuch der Bedürftigen zu warten? In der Wohnungslosenhilfe sind klare Konzepte für die Streetwork noch keineswegs etabliert. Grundsätzliche Überlegungen und fachliche Standards sowie Erfahrungsberichte aus der Praxis thematisieren die 18 Einzelbeiträge.

Hier wird ein argumentativ gründliches Plädoyer für den Ausbau der professionellen Streetwork vorgelegt. Die Arbeit auf der Straße braucht ein eigenständiges Profil. Sie erreicht Menschen, die für das etablierte Hilfssystem unsichtbar sind. Sie ist ein wichtiger Seismograph für Bewegungen, Veränderungen und Bedürfnisse auf der Straße. Doch Streetwork muss vor jeder Instrumentalisierung geschützt werden. Sonst würde sie zur bloßen Zulieferin für stationäre Einrichtungen der Obdachlosenhilfe oder zur Konfliktschlichterin mit gesellschaftlich erwünschter Ordnungsfunktion verkommen. Streetwork muss partiell sein im Sinne der politischen „Option für die Armen“. Gleichwohl sind keine Sozialromantiker gefragt.

Peter Bürger

Hinz, Peter - Simon, Titus - Wollschläger, Theo (Hg.), *Streetwork in der Wohnungslosenhilfe*, Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren 2000. 188 Seiten, DM 29,80



Der Tag der seltenen Sachen

Sieben Tage hat die Woche, jeden Tag passiert was Verrücktes - macht zusammen sieben Geschichten. Drei Brüder sind die Haupthelden: Henning (er geht in die Klasse 4d), Hannes (2a) und Timo (noch zu klein für die Schule). Ihre Woche scheint nach einem festen Schema abzulaufen, jedenfalls wenn man Henning, der das alles mit trockenem Witz erzählt, glauben darf. „Montag ist bei uns der Tag, an dem sich unsere ganze Familie von den Anstrengungen des Wochenendes erholen muss“, so fängt er an, beschreibt die bleierne Müdigkeit am Frühstückstisch, um dann auf das jüngste, geradezu spukhafte Montagmorgen-Erlebnis zu kommen: Die ganze Schule ausgestorben! Haben sie sich vielleicht vor Müdigkeit im Tag geirrt? Nein, des Rätsels Lösung ist eine andere ... Dienstags werden in dieser wunderlichen Familie immer die Kinder geboren. Mittwochs besuchen sie ihre Großmutter, die hat einen Mops und kann Warzen wegzaubern. Donnerstags passieren „immer die seltenen Sachen“, diesmal landet ein Touristenschwarm in der überschwemmten Wohnung ... So geht es munter weiter, bis wieder der müde Montag geschlagen hat. Ein Buch zum Schmunzeln, Kichern und Lachen für kleine Leser und große Vorleser. Zudem fantastisch illustriert von Sabine Wiemers.

Michael Hatry: *Der Tag der seltenen Sachen*, Verlag Sauerländer, 101 Seiten, DM 24.80, ab 8 Jahren



Er oder ich

Ein Mann fährt per Eisenbahn kreuz und quer durchs Land, mit Netzkarte, einen Monat lang. Macht sich über alles Notizen, denkt über sein bisheriges (51-jähriges) Leben nach. Mal schreibt er in der Ich-, mal der Er-Form, da mag er sich nicht festlegen. Er schmuggelt auch Fantasieerlebnisse und -gestalten in sein Reisetagebuch hinein. Etwa Teufel und Engel. Der Teufel hält ihm einen nassforschenden Vortrag über die 11 bösen Gebote für Machtmenschen und Karrieristen. Der Engel vereitelt mehrere Selbstmordversuche des Mannes. Was ist mit ihm los? Er ist ziemlich am Ende. Hat zwar Geld und Einfluss (als „strategischer Berater bedeutender Klienten aus Wirtschaft und Politik“), aber auf dem Weg dahin allzu viel verdrängt und verloren. Vor allem sich selbst. Jetzt plagen ihn hartnäckige Krankheiten, Albträume, Angstzustände, Gewissensbisse, Gedächtnisstörungen. Seine planlose Fahrt soll ihn auf den Weg der Besserung bringen. Vor zwanzig Jahren hat ihm, Ole Reuter, dieses Rezept schon einmal geholfen (siehe Nadolnys erster Roman „Netzkarte“!). Diesmal freilich stehen die Chancen längst nicht so gut ... „Er und ich“ kann man als einen Roman über unsere (gestörte) Gegenwart lesen. Er wartet nicht nur mit Lebensweisheit, sondern auch köstlichen erzählerischen Überraschungen auf.

Sten Nadolny: *Er oder ich*. Roman, Piper, 264 Seiten, DM 38,-
Der Autor liest am 6. April, 20 Uhr, in der Buchhandlung BiBaBuZe, Düsseldorf, Aachener Str. 1, aus seinem Buch.

Bestellen & Helfen

Bei Bestellungen über 500 Mark: Grafik von B. A. Skott gratis

Die in Klammern ausgewiesenen Beträge werden als Spenden an Obdachlosenprojekte abge-

Alle Produkte sind ab sofort auch erhältlich im Lehrmittelverlag Hagemann, Karlstr. 20, Düsseldorf. Öffnungszeiten: Mo-Do 8-12.30h+13-17h, Fr 8-12.30h+13-16.30h

shop



CDs von Thomas Beckmann:

1. Kleine Werke für das Cello / 2. Oh! That Cello /
3. Charlie Chaplin

Thomas Beckmann hat mit einer Benefiztour auf die Not der Obdachlosen aufmerksam gemacht. Die vorliegenden CDs enthalten 1) Werke Debussy, Tschaikowsky, Bach u.a. sowie 2) und 3) Cello-Werke von Charlie Chaplin, gespielt von Thomas Beckmann. je nur 30 Mark



Kunstblatt von Otmar Alt: Katze vor dem Haus

Die Werke von Otmar Alt bestehen durch eine lebendige Bildsprache. Die für *fiftyfifty* gestiftete kleine Zeichnung (20 x 20 cm) ist hochwertig gedruckt und geprägt. Jedes Blatt ist handsigniert. nur 68 Mark (38,-)

Thriller von John Grisham:

Der Verrat

Bestseller über das Schicksal Obdachloser, ihrer Vertreibung und ihren Kampf für Gerechtigkeit. nur 44,90 Mark



Buch: Suchen tut mich keiner

Straßenkinder erzählen aus ihrem Leben. Ergreifende Protokolle über das arme Leben in einem reichen Land. 20 Mark



Uhren von Prof. Uecker, Ross Feltus, Otmar Alt und Prof. Horst Gläser

Restexemplare aus Werks- bzw. Rückkaufbeständen. Wertvolle Sammlerstücke für je

Uecker: 280 Mark (80,-)

Feltus: 140 Mark (40,-)

Alt: 98 Mark (10,-)

Gläser: 160 Mark (80,-)

fiftyfifty-Sonderhefte:

Obdachlose beschreiben ihre Welt

Geschichten vom Leben unter Brücken und auf dem Asphalt. Texte, die unter die Haut gehen.

Heft 1: nur 1,80 Mark

Heft 2: nur 2,40 Mark



Buch: Herr Alp und die Träume

Straßenkinder erzählen Märchen 29 Mark



Kunstblatt von Berndt A. Skott

Handsignierte Abzüge (s/w ca. 20 x 30 cm) eines der bekanntesten Karikaturisten des Landes (Focus, Die Welt u.a.) 38 Mark (10,-), Original 480 Mark

Buch: Wenn das Leben uns scheidet

Eltern von Straßenkindern berichten. Texte, die unter die Haut gehen. „Dieses Buch sollte Pflichtlektüre für Eltern und Politiker sein“, urteilt UNICEF Deutschland. 29 Mark



Kunstblatt von Eckart Roes:

Raub der Sabinerinnen

Das vorliegende Kunstblatt (ca. 60 x 40 cm) ist streng limitiert (300 Stück), nummeriert und handsigniert. Galeriewert ca. 300,- DM nur 120 Mark (60,-)



Kunstblatt und Uhr von Robert Butzlar

Der vorliegende Kunstdruck (ca. 80 x 60 cm) ist streng limitiert (300 Stück), datiert und handsigniert. Der Galeriepreis beträgt normalerweise 600 Mark. Bei uns nur 168 Mark (68,-) Uhr 98 Mark (10,-)



Kunstblatt von Prof. Jörg Immendorff:

Das ist mein Stein

Prof. Jörg Immendorff schuf für *fiftyfifty* ein einmaliges Werk (ca. 40 x 60 cm) mit seinem berühmten roten „Maler-Affen“. Handsigniert nur 200 Mark (100,-)



„Helios“: Schmuck für das Jahr 2000 von Hajo Bleckert (1927-1998)

Replik eines Originals von 1967. Auflage nur 500 Stück. Nur noch 10 Stück lieferbar. Galeriewert ca. 2.000,- Mark. 43 Gramm reines Sterling Silber, Halsreif ebenfalls reines Silber. Bei uns nur 198,- Mark (80,-)

Exclusive Einrahmungen

Sonderpreise für *fiftyfifty*-KundInnen.

Mo. - Fr. 15.00 - 18.30 Uhr, Sa. 11.00 - 14.00 Uhr

Galerie Ludwig, Ludwigstr. 1, 40229 Düsseldorf,

Telefon und Fax 0211 / 229 35 20

.....c o u p o n.....

Garantie: Bei Nichtgefallen Geld zurück

Ja, ich bestelle (wenn möglich, bitte V-Scheck beilegen) _____

Für den Versand berechnen wir zusätzlich 8 Mark pauschal, einmalig für die gesamte Lieferung.

Vorname, Name: _____

Adresse, Telefon: _____

Unterschrift: _____

Coupon an *fiftyfifty*, Ludwigshafener Str. 33f, 40229 Düsseldorf, Fax: 0211 / 92 16 389



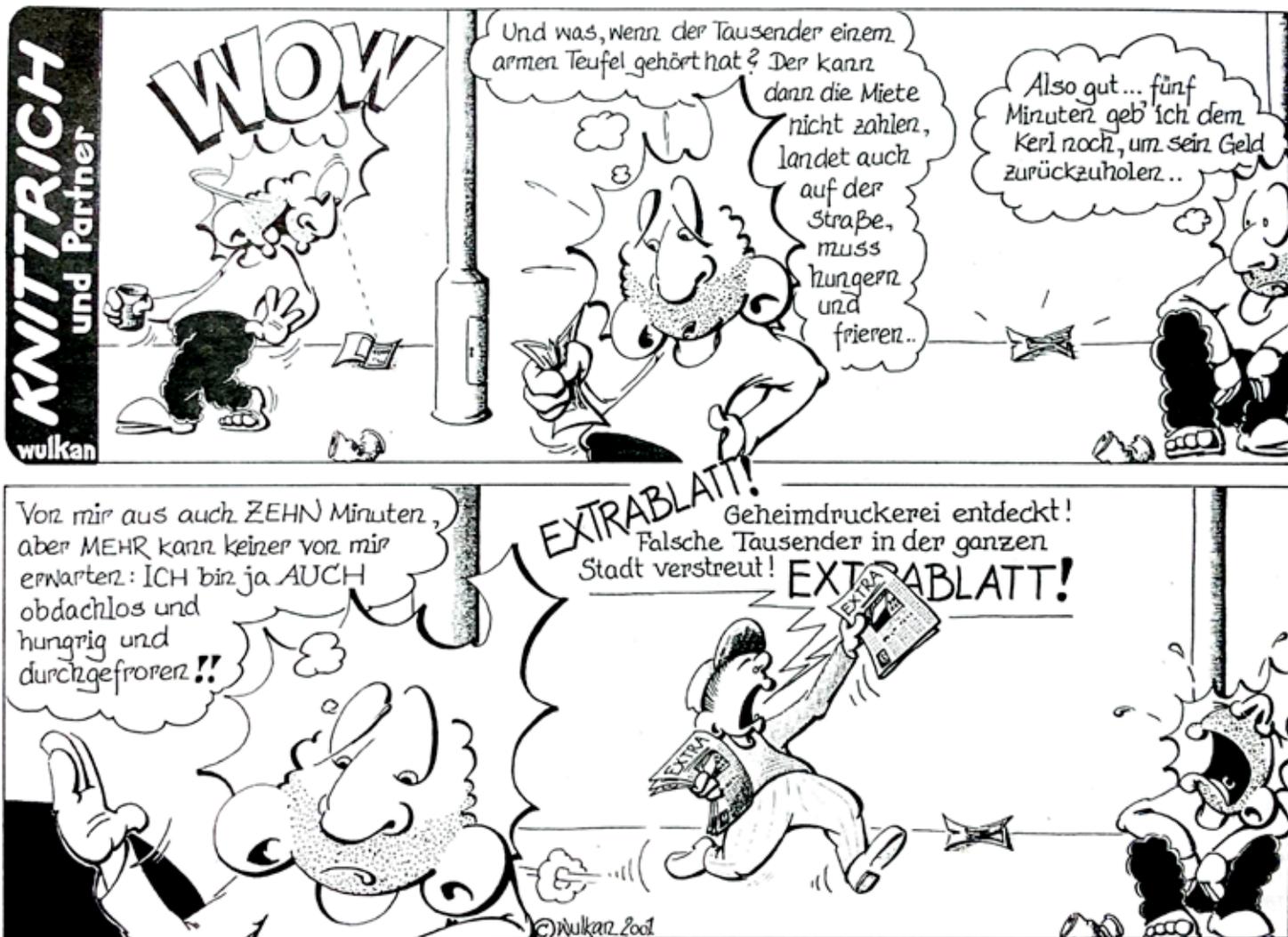
»funkkontakt«

»... du brauchst ja nicht zuhören aber ich muss meinen lebensstil ändern ich bin eine chaotin gewesen alles klar, wir sind mal vor zwei jahren zusammen im zug gefahren ich weiß du heißt michael
 u. du spielst gitarre. ich kann mir auch immer gut merken was wer wann wo gesagt hat, funkkontakt: als ob einer draußen sitzt u. mir diktiert. ich mache das manchmal in so situationen weil man kann ja auch nicht immer gleich was mit sich anfangen vielleicht werden wir ja davon verschont. ich will dich ermutigen darüber nachzudenken sozusagen ob das nicht auch schon eine hilfe sein könnte. aber du sagst es so, du hast die macht:
 wir sind aus sehr verschiedenen welten ich werde dich niemals erreichen können ich bin ein wenig verzweifelt weil wir nicht wissen wo wir hingehen u. was wir machen sollen, die chancen sind eher fifty-fifty...«

fiftyfifty
 Das Straßenmagazin

Ein Kooperationsprojekt von:

Zur Person:
 Norbert Hummelt
 geb. 1962 in Neuss
 studierte von 1983-1990
 Germanistik und Anglistik in Köln
 lebt seither dort als freier Schriftsteller und Publizist
 veröffentlichte die beiden
 Gedichtbände
 „knackige codes“ (1993) und
 „singtrieb“ (1997)
 1995 Förderpreis Literatur des Landes NRW
 1996 Rolf-Dieter-Brinkmann-Preis der Stadt Köln
 1997 Autorenförderungsprogramm der Stiftung Niedersachsen
 1998 Mondseer Lyrikpreis
 1998 Zuwahl zum P.E.N.-Zentrum Deutschland





„Tina Teubner begeistert mit ihrer hinreißenden Melange aus tieftraurigem Sentiment und bodenständiger Weltklugheit.“
Westdeutsche Zeitung

5 JAHRE FIFTYFIFTY

Benefizabend mit Tina Teubner

Tina Teubner präsentiert - zusammen mit dem ungestümen Tastenpaganini Michael Reuter am Piano - ihr furios gefeiertes Programm „Nachtwut - Wir reißen alte Wunden auf“. Mit hinreißenden Chansons und feinfühlig-witzigem Kabarett packt sie ihr Publikum - mit der Grazie und Flinkheit eines Raubtieres, temperamentvoll bis in die Haarspitzen, blitzend vor Klugheit und Humor und mit einer Stimme, die sämtliche Töne von der stählernen Schärfe bis zur Lautlosigkeit umfasst. Und was ihre Stimme nicht singt, erzählt Tina Teubner mit Geige und Akkordeon.

Tina Teubner wurde mit unzähligen Preisen ausgezeichnet. Ihre Veranstaltungen sind immer lange im Voraus ausverkauft.

Für *fiftyfifty* treten Tina Teubner und Michael Reuter kostenlos auf. Die Eintrittsgelder kommen der Obdachlosenhilfe zugute.

Mittwoch, 3.5.2000, ab 19 Uhr

Eintritt: 32 Mark

(28 Mark ermäßigt und im Vorverkauf, *fiftyfifty*-VerkäuferInnen haben freien Eintritt)

zakk, Fichtenstr. 40

Vorverkauf in der zakk-Kneipe

Mo. - Do. 18 - 23 Uhr, Fr. / Sa. ab 21 Uhr

Reservierungen bei *fiftyfifty*

(nur ohne Ermäßigung möglich)

02 11/921 62 84

- **Ab 19 Uhr Sektempfang mit kostenlosem Ausschank**
(nur in Verbindung mit Eintrittskarte).
- **Die Schauspielerin Jasmin Hahn liest aus dem Bestseller „Papa, was ist ein Fremder?“ von Tahar Ben Jelloun.**
- **Ansprache: Joachim Erwin, Oberbürgermeister von Düsseldorf**